

UnAuf

GEFORDERT
HU BERLIN

OBJEKTIV SÜDSUDAN

Ein Student errichtet den ersten Lehrstuhl für Fotojournalismus im Südsudan

WAHLFANG

Wowereit und Künast im Interview über Bildungspolitik

**LOSGERISSEN!
UND DANN?**

Unabhängige Medien sind nur ein erster Schritt auf dem Weg zur Demokratie.



UnAuf

GEFORDERT

HU BERLIN

WIR
SUCHEN
DICH!

Wir, das Team der HU-Studierendenzeitung, suchen **Redakteure, Fotografen** und **Illustratoren**.

Seid ihr **kreativ, engagiert** und habt Lust auf kritischen Journalismus?

Bei uns könnt ihr lernen, wie man Reportagen schreibt, Interviews führt und tolle Fotos schießt. Bei uns könnt ihr **sofort einsteigen** und euren Beitrag zu Deutschlands bester Studierendenzzeitung leisten.

Kommt vorbei!

zu unserer offenen Redaktionssitzung, ab dem 5. September, immer **montags um 18.30 Uhr** in der Invalidenstraße 110, Raum 118

Oder schreibt eine Mail an: redaktion@unauf.de



EDITORIAL

MITARBEITER
DES MONATS

GERRIT HOLZ, 25

PHILOSOPHIE UND BIBLIOTHEKS- UND
INFORMATIONSWISSENSCHAFTEN,
FUNDRAISER

Als Mann der Finanzen hat Gerrit die wohl schwerste Aufgabe bei der UnAuf: Er muss seit diesem Jahr den Druck der Hefte ermöglichen. Doch er bringt Know-how mit – normalerweise schafft er Geld für Wikipedia ran. Zu seinen Erfolgen zählen unter anderem ein neuer Computer sowie ein schnurloses Telefon. Wie er das geschafft hat? Er nennt es sein „kleines, dreckiges Geheimnis“. Wir jedoch wissen, wie viel Überzeugungsarbeit dahinter steckt. Gerrit verfügt auch über ein ausgeprägtes Organisationstalent, das hat er vor kurzem bei unserer Podiumsdiskussion unter Beweis gestellt. Trotz der ganzen Arbeit zeigt uns sein gelegentlich aufblitzendes schelmisches Lächeln, dass er uns schon fast so lieb gewonnen hat, wie wir ihn.

Eine Revolution – organisiert und kommuniziert über das Internet und die neuen Medien. Der Umbruch in der arabischen Welt gibt den Menschen Hoffnung, stellt sie gleichzeitig aber auch vor ungeheure Herausforderungen. In unserem aktuellen Titeltex, ab Seite sieben, beschäftigen wir uns mit der Rolle moderner Medien während der Revolution.

Politische Veränderungen strebt auch diese krisengeschüttelte Region an: der Südsudan wird in diesem Juli der jüngste Staat der Erde. Ab Seite 16 findet ihr das Portrait eines Berliner Studenten, der eine Dozentenstelle für Fotojournalismus an der University of Juba einrichtet. Damit will er eine unabhängige Presse in einer ehemaligen Militärdiktatur und jetzigem Krisengebiet etablieren. Er möchte gemeinsam mit sudanesischen Studierenden ihr Land erkunden und das Fundament für eine unabhängige Berichterstattung legen.

Kommenden September steht mit der Wahl des Abgeordnetenhauses das Ende des Wahljahres 2011 an. Auf Seite zwölf könnt ihr Euch einen Überblick über die hochschulpolitischen Vorhaben der fünf großen Parteien verschaffen. Nachgehakt haben wir zu diesem Thema bei zwei Spitzenpolitikern:

Auf den Seiten 14 und 15 findet ihr Interviews mit Berlins regierendem Oberbürgermeister Klaus Wowereit und seiner aussichtsreichsten Gegenkandidatin: Renate Künast. Wie es sich anfühlt ein Jahr in Israel zu leben, erfahrt ihr auf Seite 24. Mit dieser Ausgabe der UnAuf wünschen wir Euch erholsame Semesterferien! Ab nächsten Oktober sind auch wir wieder an der Uni zu finden.

Bis dahin – www.unauf.de

Eure UnAuf



Wenn du willst, dass
wir wieder flüssig
werden – dreh das Heft um.

Foto: Hannes Leitlein

Impressum: Die Studierendenzeitung der Humboldt-Universität zu Berlin, Erstmals erschienen am 17. November 1989. Beste deutschsprachige Studierendenzeitung 2005 und 2008. **Herausgegeben vom:** Kuratorium des Freundeskreises der UnAufgefordert e.V.

Verantwortlich für diese Ausgabe: Lena Kainz, Daniela Sophie Michel (Chefredaktion), Christian Meckelburg (Chef vom Dienst), Uta Caroline Sommer, Katharina Stöckl (Schlussredaktion) **Redaktion:** Gözde Böcü, Franziska Breitfeld, Charlotte Gaschke, Simon Grimm, Tina Horinek, Dena Kelishadi, Kathrin Kirste, Judith Leipnitz, Hannes Leitlein, Jan Lindenau, Henrik Pomeranz,

Caspar Schwietering, Florian Thalmann, Johannes Winter, Leonard Wolckenhaar **Anzeigen:** Christian Meckelburg Tel: 0177 8763846 und SD-Media, Tel: 030 36286430 **Satz:** Ina Soth **Online-Redakteurin:** Christine Weingarten **Titelbild:** Gözde Böcü

Die UnAufgefordert wird gefördert von der BMW-Stiftung, dem Deutschen Fachjournalisten-Verband, der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft und Funkpalast **Kontakt:** Humboldt-Universität zu Berlin; Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Hauptgebäude, Tel: 2093-2288, Fax: 2093-2754, www.unauf.de, redaktion@unauf.de, werbung@unauf.de **Öffentliche Redaktionssitzungen:** montags um 18:30

Uhr in der Redaktion in der Invalidenstraße 110, Raum 118 **Druck und Belichtung:** Gemeindebriefdruckerei, Martin-Luther-Weg 1, 29393 Groß Oesingen Auflage: 5.000 Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Nachdruck nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar. Die Redaktion behält sich vor, Leserinnen- und Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Alle Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors oder der jeweiligen Autorin wieder.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 14. Juni 2011
Redaktionsschluss der Nr. 203: 03. Oktober 2011

INHALT



Seite 16



Seite 25

Anzeige

Lust ...mit den Profis zum Tanzen und Tanzenlernen
auf 'nen flotten Dreher

Gesellschaftstanz Standard/Latein
Salsa, Tango, DiscoFox und mehr
ModernDance & HipHop

TANZSCHULE TRAUMTÄNZER
BERLINS FREIZEIT & ERLEBNIS TANZSCHULE

☎ 690.413-29 www.traumtaenzer.de
FLUGHAFEN TEMPELHOF + KURFÜRSTENDAMM

TITEL

- 7 **REVOLUTION ANGESTUPST**
Neue Medien führen zum Umbruch in der arabischen Welt

STUDIIEREN

- 19 **GLOSSE: Verpiss dich nicht UND WAS MACHT MAN DANN DAMIT?** Islamwissenschaften
UNI-KNIGGE: Wie viel Haut darf ich in der Uni zeigen?
- 20 **MEHR RAUM FÜR DOKTORSPIELE**
Die medizinische Fachschaft kämpft für bessere Lernbedingungen
- 21 **RASSELSCHLAG IM PRÜFUNGSTAKT**
Studium und Kind gleichzeitig schaukeln. Die Uni hilft dabei.

POLITIK

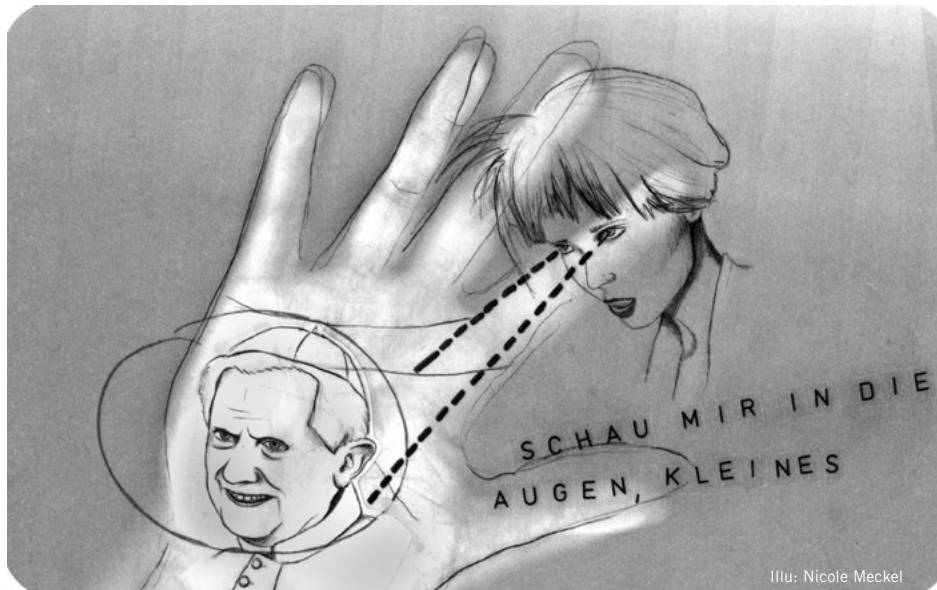
- 11 **KOMMENTAR:**
Einigkeit und Recht und Knete
IN FÜNF SÄTZEN: Was fördert die Exzellenzinitiative?
- 12 **DAS KREUZ MIT DER BILDUNG**
Das Abgeordnetenhaus wird neu gewählt. Ein Blick in die Wahlprogramme
- 13 **JUNGWILD AUF STIMMENFANG**
Zwei junge Politiker wollen in das Abgeordnetenhaus einziehen
- 14 **IHR KÖNNT MICH MAL KREUZWEISE**
Interview mit Klaus Wowereit und Renate Künast

- 16 **NEGATIVE ENTWICKLUNG**
Ein Fotojournalist will im Südsudan das Fundament für eine unabhängige Presse legen
- 18 **FLÜSSIG STATT FREI**
Geheimvertrag zwischen Berliner Universitäten und Deutscher Bank aufgedeckt

LEBEN

- 22 **PORTRAIT:**
Der Ersatzverkehr-Koordinator
RÜSCHTISCH JUT: Rollschuh-Disko
VORHANG AUF:
Stinkender alter Sack
- 23 **DOOF VON A-Z**
Dumme Alltagsphänomene als Nachschlagewerk
SOJA IM OHR
Über den musikalischen Stilmix einer Berliner Band
- 24 **LEBEN WOANDERS: ISRAEL**
Ein Student verbringt ein Jahr zwischen Mauern und Meer
- 26 **WORAUF WARTEST DU?**
Diesmal: Inspiration

Wahrsagen...Check



Im Kreuzberger Sommer vergeht kein Wochenende ohne Straßenfest: Auf den Karneval der Kulturen folgen Fête de la musique und die Christopher-Street-Day-Parties. Als ich über eines dieser Feste schlendere, fällt mir ein Stand auf, der weder Bier, Chinapfanne noch Ethno-Mode anbietet. Es ist ein nachtblaues Zelt. Ich lese „Handlesen von Lamira“ auf einem Holzschild in geschwungener Schrift. Der spirituelle Hokuspokus erinnert mich an den Papst, der im September nach Berlin kommt. Sicher, auch ich habe schon Glückskekse geöffnet und Horoskope gelesen, aber Wahrsagerei? Andererseits sind die Sprüche an den Yogi-Teebeuteln gar nicht mal schlecht. Ich gebe Lamira, der Wahrsagerin, eine Chance. Nur um zu sehen, ob sie wirklich ausgedachten Spuk erzählt oder vielleicht doch das Talent hat, in mich hineinzublicken.

Im Zelt riecht es nach Räucherstäbchen. Die Wahrsagerin trägt schwere Ohrringe und dunkel gefärbtes Haar, ihre Lippen sind weinrot nachgezogen. Sie sitzt schon an ihrem Tischchen, als ich eintrete. Ihre großen Augen fixieren mich. Mit ihrer Hand deutet sie mir, dass ich mich setzen solle. Ohne zu zögern greift sie nach meiner Rechten. Sie betrachtet meine Handlinien und fährt sie mit ihrem Zeigefinger nach, dann hebt sie den Kopf und starrt mir in die Augen. Nach zwei Minuten eröffnet sie mir schmatzend: „Ich sehe keine Heirat in den nächsten Jahren.“ Sie hat recht, ich bin nicht heiratswillig. Aber meine Einstellung zum Heiraten war ja auch nicht schwer zu erraten. Lamira stellt mir Fragen über mein Studium und ob ich mal Probleme mit den Zähnen gehabt hätte.

» **Was würde der Papst wohl dazu sagen?**

Vermutlich würde er der Seherin intimen Umgang mit dem Teufel unterstellen «

Wir plaudern. Als sie sagt, sie habe zwei Geschwister in den Linien meiner Hand gesehen, werde ich spitzfindig: Ich habe nur einen Bruder. „Dann hatte deine Mutter eine Fehlgeburt!“ Inzwischen bin ich mir ziemlich sicher, dass die Dame nicht mehr ganz richtig im Kopf ist und will gehen. Doch plötzlich rammt sie ihren Daumen in meine Hand und verdreht ihre Augen. Sie bewegt ihren Oberkörper von links nach rechts, von vorn nach hinten und murmelt unverständliche Sätze. Ihr Daumen presst sich dabei immer stärker in meine Handfläche und ihre Bewegungen werden noch energischer.

Lamira hört nicht auf zu Murmeln. Was würde der Papst wohl dazu sagen? Vermutlich würde er der Seherin intimen Umgang mit dem Teufel unterstellen – und mir wird die Gute langsam auch etwas unheimlich. Doch dann fragt sie geistesgegenwärtig, ob ich bald eine Reise antrete. Sie sähe einen Wohnortwechsel. Ja, antworte ich. Es stimmt: Im August beginnt mein Auslandsjahr. „Wirst du Berlin vermissen?“ Ich denke an die langen Kreuzberger Nächte, die Besuche meiner Familie und Freunde, ja sogar an die

Uni-Bibliothek. Meine Skepsis Lamira gegenüber verschwindet. Irgendwie fühle ich mich verstanden. Die Wahrsagerin nickt. Ich will mich gerade zufrieden verabschieden, als sie mich aufhält. Eines verstehe sie nicht: Ihr sei ein alter Mann erschienen, der bald für mich nach Berlin komme. Ich falle aus allen Wolken. Die Frau verkehrt in Trance mit dem Papst! Fast wäre ich ihr auf den Leim gegangen.

Habt ihr einen neuen Auftrag für unsere Kolumnistin **Dena Kelishadi**? Dann schreibt uns unter redaktion@unauf.de.



Sicheres Händchen - sichere Themenwahl?

REVOLUTION ANGESTUPST

Mit neuen Medien zur Macht. Wie steht es um die Pressefreiheit in der arabischen Welt? Wie neue Medien die unabhängige Presse beeinflussen.

Es ist Nacht und die Straßen Kairos sind hell erleuchtet. Zahllose Menschen drängen sich auf den zentralen Tahrir-Platz. Die Stimmung ist nach tagelangen Demonstrationen angespannt. Plötzlich bricht Jubel aus. Menschen schwenken ägyptische Fahnen und tanzen auf den Straßen. Husni Mubarak ist von seinem Amt zurückgetreten. Diese Szene aus einem Youtube-Video über die Abdankung Mubaraks erreichte nicht nur Millionen Internet-User binnen weniger Minuten, es schaffte sogar den Sprung in renommierte Nachrichtensendungen. Ein Zeichen dafür, wie medial aufgeladen die Revolutionen im arabischen Raum sind.

Kübra Gümüşay hat das Medium Internet schon vor langer Zeit als ihr Sprachrohr entdeckt. Vor drei Jahren gründete die Politikwissenschaftsstudentin ihren Blog „Ein Fremdwörterbuch“. Hier beschreibt sie das Leben als Türkin in Deutschland. Seit 2010 schreibt sie nun schon die taz-Kolumne „Das Tuch“. Derzeit lebt die Mitbegründerin des muslimischen Netzwerks „Zahnräder“ in Kairo. Unzensuriert ihre Meinung sagen zu dürfen, ist ihr wichtig. Das geht nicht nur ihr so. Besonders für Journalisten, die in Ländern leben, deren Regime eine freie Meinungsäußerung untersagen, ist es von elementarer Bedeutung, sich frei von Zensur äußern zu können.

Laut der 22-jährigen Gümüşay verfügen Blogs über eine Macht, die sogar politischen und gesellschaftlichen Wandel bewirken kann. Wenn es ums Internet geht, sind Regierungen meist machtlos. Entweder sie schalten das gesamte Netz ab, oder sie müssen akzeptieren, dass Facebook, Twitter und Blogs eine Dynamik entwickeln, derer sie nicht Herr werden können. Auch der Beschluss der ägyptischen Regierung, das Internet für vier Tage abzuschalten, ließ die revoltierenden Massen nicht verstummen.

Die Wirtschaftswissenschaftler Thomas Apolte und Marie Möller der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster erklären die Langlebigkeit von Diktaturen wie in Ägypten damit, dass autoritäre Regime im Prinzip keine Angst vor der Kraft der Masse haben müssen. Nicht nur würde es wahrscheinlich niemand alleine wagen, den Diktator anzugreifen. Diktaturen fußen auf einem verschlungenen Apparat aus Verwaltung, Polizei, Militär und Geheimdiensten. Um ein totalitäres Regime zu stürzen, müsse man auch und vor al-

lem diesen Strukturen die Legitimität entziehen. Hinzu käme das Problem der Koordination. Wie sollen sich Millionen von Menschen verabreden? Die Menschen müssen es schaffen, das Überwachungssystem der Diktatur zu umgehen, in Massen müssten sie sich zur selben Zeit am selben Ort treffen. Dadurch sänke die Wahrscheinlichkeit einer Strafe für jeden Teilnehmer. Die abschreckende Wirkung einer Strafe verliere

sich in den Menschenmassen. Für das Entstehen einer Demokratie braucht es aber mehr als Menschenmassen. Erst mithilfe eines fein gesponnenen Netzes von Institutionen und Kontrollmechanismen, die tief in der Gesellschaft wurzeln, kann Demokratie auf Dauer gesichert werden.

Doch wie soll man sich in einem Land Gehör verschaffen, in dem die Regierung jene verfolgt, die eine regimekritische

»**B**logs verfügen über eine Macht, die politischen und gesellschaftlichen Wandel bewirken kann«

Meinung vertreten und die Strukturen des Landes in Frage stellen? Lamees Dhaif kommt aus Bahrain. Dort war sie bis vor den Protesten eine der beliebtesten Journalistinnen des Landes. Man lud sie zu festlichen Staatsanlässen und luxuriösen Galas ein. Ihre spitzzüngigen und kritischen Kommentare waren beliebt in dem kleinen Staat im Persischen Golf. Dhaifs war Vorbild vieler Frauen, den Jugendlichen war sie eine Stimme. Alles änderte sich schlagartig, als sie sich für die falsche Seite einsetzte: für die protestierenden Bahrainer auf der Straße, so beschreibt Kübra Gümüşay die Begegnung mit der Journalistin aus Bahrain auf der Konferenz „Blogging for Social and Political Change“ in Washington. Wie sie ist Gümüşay Journalistin und Bloggerin.

Im Fall Ägypten habe es bereits vor der Revolution oppositionelle Zeitungen gegeben, aber auch jede Menge Repression gegen freie Medien und Blogger, so Johannes Becke, Dozent für Sozialwissenschaften an der Universität Potsdam. „Diejenigen, die es geschafft haben, sich während der Unruhen zu organisieren, waren auch vorher schon organisiert.“ Durch

die Revolution habe sich die Situation im Verhältnis zu vorher aber verändert. Man könne jetzt freier schreiben, „außer man versucht in Ägypten die neuen Machthaber zu kritisieren, also das Militär.“

In einem totalitären System sind die Machthaber immer daran interessiert, den Status Quo zu erhalten, verdeutlicht Saskia Sell, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin (FU). So sei die Presse verschiedenen Zensurpraktiken unterworfen und ähnele einem gleichgeschalteten Verlautbarungsjournalismus. „Häufig wird im öffentlichen Raum ein externes Bedrohungsszenario aufgebaut, dass diese Mechanismen als sicherheitsfördernd darstellen soll“, so Sell weiter. „Journalisten leben entweder angepasst oder gefährden zum Teil nicht nur ihre beruflichen Chancen, sondern auch ihr Leben.“

So sieht die Kommunikationswissenschaftlerin die Vorteile der digitalen Medien ganz klar: „Digitale Medien und die damit verbundenen Vernetzungsmöglichkeiten sowie die Möglichkeiten, Informationen schnell und im Gegensatz zum Flugblattdruck verhältnismäßig unaufwändig zu verbreiten, bieten sicherlich Chancen, sich als unabhängige Presse zu organisieren“, erklärt Sell. Doch das allein reicht nicht, „wenn einem ein Panzer

» **W**enn einem ein Panzer gegenübersteht, hilft ein Netbook mit geöffnetem Twitteraccount in der unmittelbaren Situation wohl eher wenig«

KULTURAKTIVISTIN AUS TUNESIEN

HAYFA FERSI



„Die Rolle der Medien war essentiell, nicht nur während der Revolution, sondern auch in der Phase danach. Die Zeitungen und das Fernsehen waren von dem Regime kontrolliert, aber die neuen Medien boten einen Freiraum. Twitter und Facebook waren die führenden Medien der jungen Revolution in Tunesien. Die tunesische Jugend hat über Facebook Streiks, Treffen und Aktionen organisiert. Die neuen Medien waren ein wichtiger Zeitfaktor, da man sehr schnell kommunizieren konnte. Alles kam sehr plötzlich und ging sehr schnell, aber es gab bereits seit längerem die Tendenzen. Die neuen Medien waren also dahingehend wichtig, dass sie die Dinge beschleunigt haben; stattgefunden hätten sie aber auch so. Denn der Wunsch nach Freiheit ist dem Menschen eigenen. Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, dass es in Libyen so lange dauert, da es dort einfach nicht so viele Internetnutzer gibt.“

ÄGYPTISCHER BLOGGER UND KULTURSCHAFFENDER

ISMAIL FAYED



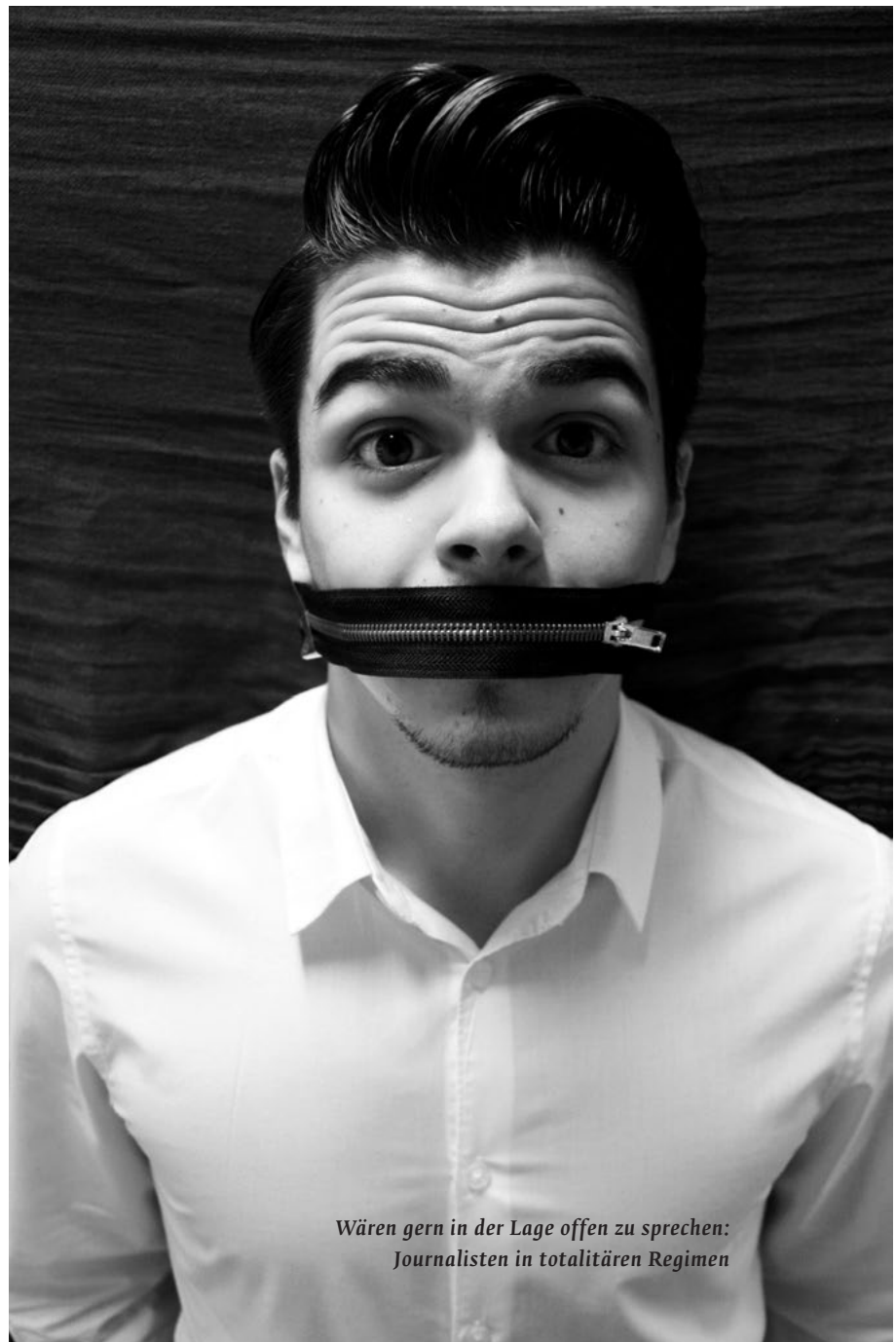
„Die Revolution in Tunesien war eine große Inspiration für alle in Ägypten. Zunächst dachte keiner von uns, dass sich der Umbruch auch auf unser Land ausweiten würde. Die ersten Tage der Rebellion galten als gewöhnlicher Aufruhr frustrierter Arbeiter und Jugendlicher. Wie alles schließlich überkochte weiß niemand so recht - aber ich glaube, dass es nach und nach bei immer mehr Leuten „klick“ machte. Wir realisierten, dass wir wirklich etwas bewegen konnten und es an der Zeit war, große Veränderungen zu fordern. Das Internet spielte dabei eine extrem wichtige Rolle, da es der zentrale Kommunikationsort der Protestierenden war. Erstaunlicherweise griffen die staatlichen Behörden dort erst richtig durch, als die Revolution bereits im vollem Gange war. Ein Glück für uns, denn in Ägypten gab es einen riesigen Überwachungsapparat, in dem rund fünf Millionen Menschen beschäftigt waren.“

gegenübersteht, hilft ein Netbook mit geöffnetem Twitteraccount in der unmittelbaren Situation wohl eher wenig.“ Dennoch bieten die neuen Medien die Gelegenheit, das Informationsmonopol des Staates aufzubrechen und frei von Zensur über Ereignisse zu berichten. Aktionen und Demonstrationen werden über das Internet geplant und finden sich in der realen Welt wieder. Neu ist vor allem „die Dynamik der Bewegungen und ihre Ausbreitung auf mehrere Länder gleichzeitig in so kurzer Zeit“, erklärt Sell. Informationen können sich einfach und effektiv verbreiten. Nationalstaatsgrenzen spielen im kommunikativen Prozess nunmehr eine eher geringere Rolle.

»**E**s ist ein schwieriger Weg zur Pressefreiheit, denn autoritäre Strukturen müssen sich ändern.«

„Unabhängige Presse organisiert sich überall unterschiedlich. Das kann zufällig auf einer Party geschehen, in einem Forum im Internet, im Kommentarbereich eines Blogs oder im Anschluss einer Veranstaltung“, fasst Gümüşay die Vorteile neuer Medien zusammen, „Blogs gelten als besonders unabhängig, weil die einzige Zensur, die der Schreibende erfährt, seine eigenen ist. Dem vermeintlichen Willen des Volkes, den die klassischen Medien darstellen, steht dann eine virtuelle Realität gegenüber, die ganz andere Bedürfnisse äußert und Probleme betont.“

Ohne Pressefreiheit, so Saskia Sell, sei der Aufbau einer Öffentlichkeit oder einer demokratischen Bewusstseinsbildung unmöglich. Das eigentliche Problem totalitärer Regime sei der Militär- und Sicherheitsapparat sowie der Mangel an



*Wären gern in der Lage offen zu sprechen:
Journalisten in totalitären Regimen*

institutionalisierter Rechtsstaatlichkeit. Diesem Zustand könne nur durch funktionierende demokratische Parteien entgegengewirkt werden, nicht allein durch die Existenz von Zeitungen.

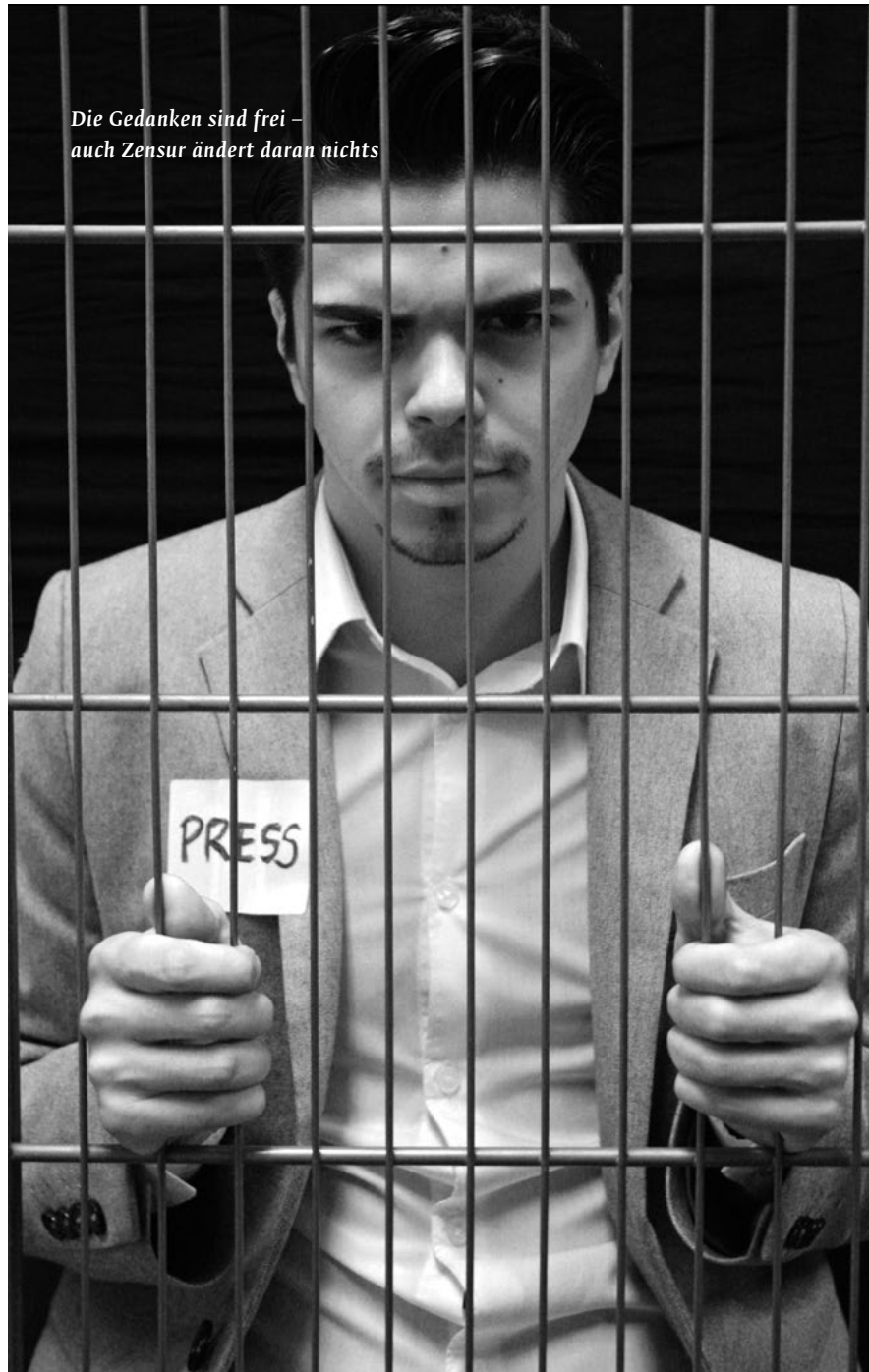
Doch seien sie ein unterstützender Faktor im Prozess der Demokratisierung. Freiheitliche Gesellschaftsformen orientieren sich am Grad der individuellen Handlungsfreiheit ihrer Bürger. Um demokratisch legitimierte Regierungen zu bilden, sei diese Handlungsfreiheit jedoch notwendige Voraussetzung. Genau dieser freie und kritische Journalismus trägt einen großen Teil zu der Vielfalt bei, die für pluralistische Politik charakteristisch ist.

Man kann sich die Medien als vierte Säule vorstellen, die neben richterlicher, ausführender und gesetzgebender Gewalt den Staat stützt. Sie legt gesellschaftliche und politische Missstände offen und ermöglicht es der Bevölkerung, komplexe wirtschaftliche und politische Entwicklungen zu verstehen. Nur informierte Bürger können ihren Pflichten nachkommen. Die Bloggerin weiß, dass es „ein sehr schwieriger Weg zur Pressefreiheit“ ist, denn autoritäre Strukturen müssen sich ändern, da zuvor weitestgehend keine wirklich freie Presse bestand. Für Anja Viohl, Pressereferentin von Reporter ohne Grenzen (ROG), gibt es „keine Freiheit ohne Pressefreiheit“. Sie begreift unabhängige Presse als einen bedeutenden Faktor auf dem Weg zur Demokratie; wenn nicht sogar als einen „Motor für Demokratie“.

„Pressefreiheit ist konstitutiv für demokratische Gesellschaftsformen“, so Saskia Sell. „Ohne einen freien und offenen Diskurs kann keine politische Entscheidung getroffen werden, also im engeren Sinne auch keine Wahlentscheidung“, erklärt sie. Somit bedeutet eine unabhängig berichtende Presse für sie eine notwendige Voraussetzung für eine demokratisch legitimierte Regierung. Deutlich wird dieser Zusammenhang zwischen freier Presse und Demokratie, bei der Betrachtung zweier Statistiken aus dem Jahr 2010:

des jährlichen Berichts über den Grad demokratischer Freiheiten, herausgegeben von Freedom House und der jährlich erscheinenden Rangliste zur weltweiten Situation der Pressefreiheit von ROG.

In dem Bericht über den Grad der demokratischen Freiheiten des Freedom House wurde fast die gesamte arabische Welt als „nicht frei“ eingestuft. Lediglich der Libanon, Kuwait und Marokko galten als „teilweise frei“ und Israel als „frei“. Diese Ergebnisse decken sich mit der Rangliste der Reporter ohne Grenzen: Hier landeten die Staaten, in denen Unruhen ausgebrochen waren im hinteren Bereich der insgesamt 178 Staaten: Ägypten (Platz 127), Libyen (160), Tunesien (164), Jemen (170) und Syrien (173).



*Die Gedanken sind frei –
auch Zensur ändert daran nichts*

Sell ist aber überzeugt, dass wir aus den Erfahrungen für die Zukunft lernen können: „Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass sich nicht notwendigerweise alle Fehler wiederholen müssen. Am wichtigsten ist sicherlich das Selbstbewusstsein, im eigenen Land etwas bewegen zu können.“ So formuliert sie ihre Zukunftsprognose in Form der Hoffnung, „dass sich zum einen durch die neuen technologischen Möglichkeiten Demokratisierung besser vorantreiben lässt und zum anderen, dass es der Region erspart bleibt, in ein noch einschränkenderes System gepresst zu werden. Das liegt jedoch nicht nur in der Hand der Medien.“

*Charlotte Gaschke, Simon Grimm, Christian Meckelburg,
Uta Caroline Sommer, Katharina Stökl*

POLITIK

Was fördert die Exzellenzinitiative?

Gefördert durch Politik und Wirtschaft unterstützt die Exzellenzinitiative herausragende Forschung an deutschen Hochschulen. Auf diese Weise sollen die deutschen Universitäten gestärkt in den internationalen Wettbewerb gehen. 2005 wählte die Deutsche Forschungsgemeinschaft erstmals aus 600 Bewerbungen 85 Konzepte in den Bereichen Graduiertenschule, Exzellenzcluster und Zukunftskonzept aus. Diese erhalten fünf Jahre lang ein Budget von insgesamt 1,9 Milliarden Euro. Eine Million fließt jährlich in die wissenschaftliche Ausbildung an ausgezeichneten Instituten (Graduiertenschulen), 6,5 Millionen in die Kooperation von Forschungsinstituten (Exzellenzcluster), sowie 13,5 Millionen in das Konzept einer gesamten Universität (Zukunftskonzept).

Kathrin Kirste

In
5
Sätzen

WUNSCH KONZERT!

„Die Charité braucht ein modernes Lernzentrum mit Bibliothek, Modellen und Großkopiersaal. Ein Konzept dafür wurde schon entwickelt, jetzt muss es nur noch umgesetzt werden.“



Sebastian Langer, 23,
StuPa-Mitglied der FSI Charité

K o m m e n t a r

von Henrik Pomeranz



Einigkeit und Recht und Knete

Nach der Föderalismusreform von 2006 sind Universitäten allein Ländersache und dürfen somit nicht direkt durch den Bund finanziert werden. Ausnahmen stellen dabei lediglich Projektförderungen wie der Exzellenzwettbewerb dar. Doch weil der Bund nicht ständig von einem Projekt zum nächsten hetzen kann, machen sich derzeit viele Politiker Gedanken, wie eine zufriedenstellende Lösung für das Problem gefunden werden kann.

Abzusehen scheint, dass hoch verschuldete wissenschaftliche Ballungsräume wie Berlin auf Dauer nicht überleben können. Der jüngste Versuch, die Charité in eine Kooperation mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen zu führen, bietet keine Lösung für alle Universitäten. Denn außeruniversitäre Institute forschen vor allem im Bereich Technik und Naturwissenschaften und eignen sich somit nur für jene Hochschulen als Kooperationspartner, die selbst auf dieses Gebiet spezialisiert sind. Eine Beschränkung auf eine derartige Förderung würde die Geisteswissenschaften stark benachteiligen.

Ebenso wenig zufriedenstellend ist der Vorschlag von Bundesforschungsministerin Annette Schavan (CDU) zur Schaffung von Bundesuniversitäten. Dieser sieht vor, dass nur ausgewählte Hochschulen mit hohem Finanzbedarf in staatliche Trägerschaft übergehen. Die Förderung einzelner Einrichtungen würde, angesichts der vielen finanziell darbedenden Universitäten in Deutschland, verständlicherweise nur wenig nützen.

Am sinnvollsten, aber auch am schwierigsten, erscheint daher eine Revidierung der Föderalismusreform selbst. Nur wenn Bund und Länder gemeinsam bei der Finanzierung von Hochschulen anpacken und ihre Kräfte bündeln, kann die Bildung in Deutschland nachhaltig verbessert werden. Eine gemeinsame Finanzierung würde, im Gegensatz zur Exzellenzinitiative, nicht bloß die Besten fördern, sondern alle Hochschulen unterstützen.

Doch zu hoffen, die jetzige Regierung Merkel würde sich trauen, nach der Atom-Wende auch noch eine Föderalismus-Wende zu wagen, ist zu optimistisch. Obwohl – ihren Optimismus hatten die Atomkraftgegner ja zwischenzeitlich auch fast aufgegeben.

Das Kreuz mit der Bildung

Ein Blick in die Wahlprogramme verschafft Klarheit über die bildungspolitischen Ziele der großen Parteien.



Illu.: M.L. Steiauf
Logos: Promo

Normalerweise kehrt in den Monaten von Juni bis August die gähnende Leere der politischen Sommerpause ein. Nicht so dieses Jahr: Überall knallige Sonnenschirme, Kugelschreiber und Luftballons. Am 18. September wird gewählt!

Bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus dient die Erst- und Zweitstimme dem Direktkandidaten und der Partei. Eine dritte Stimme erhält jeder Bürger für die Wahl der Bezirksverordnetenversammlungen.

Der regierende Bürgermeister wird daraufhin vom Abgeordnetenhaus gewählt.

Derzeit sind die SPD, die CDU, Die Linke, das Bündnis 90/Die Grünen und die FDP im Abgeordnetenhaus vertreten. Der Regierende Bürgermeister, Klaus Wowereit (SPD), bewirbt sich um eine dritte Amtszeit, Renate Künast (Bündnis 90/Die Grünen) gilt als aussichtsreichste Gegenkandidatin. Aus dieser Konstellation bezieht die Berliner Wahl ihre Brisanz.

Sie ist der bedeutende Schlusspunkt des Wahljahres 2011.



Die SPD stellt in ihrem Programm die Verzahnung von Wissenschaft und Wirtschaft in den Vordergrund. Es sollen Forschungsallianzen zwischen Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen entstehen. Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und

Industriebetrieben, wie in Adlershof, Buch und Marzahn-Hellersdorf, sieht die SPD als Zukunftsmodell und möchte Vergleichbares auch in Tegel einrichten. Den Zugang zum Studium ohne Abitur und das Teilzeitstudieren möchte die SPD erleichtern. Studierende, für deren späteren Beruf ein Master Voraussetzung ist, sollen eine Garantie auf einen Studienplatz erhalten. Studiengebühren lehnt die SPD ab.



Die CDU möchte eine stärkere Kooperation universitärer und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen erreichen.

Außerdem sieht sie für die Charité ein langfristiges Finanzierungskonzept vor, bei dem auch der Bund involviert werden soll. Weiter möchte Sie gekürzte Studienplätze wieder aufbauen. „Orchideenfächer“ sieht die CDU als Stärke der Berliner Hochschullandschaft, möchte diese erhalten und ferner ein Zentrum für Islamische Studien an den Berliner Universitäten schaffen.



Die Linke möchte die Hochschulen enger mit der Stadtgesellschaft verknüpfen. So sollen vermehrt Studienbewerber mit Migrationshintergrund oder

Wartesemestern an die Berliner Hochschulen gelangen. Ein weiteres Ziel ist es, Nachwuchswissenschaftlern dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse anzubieten. Ferner möchte die Partei die Autonomie der Hochschulen stärken. Darüber hinaus möchte Die Linke die Zahl der Masterplätze erhöhen, besonders in den Bereichen, in denen ein Master als Qualifikation unabdingbar sei. Studiengebühren lehnt Die Linke ab und fordert stattdessen einen Hochschul-Länder-Finanzausgleich.



Für die Grünen soll Bildung in Berlin kein Eliteprojekt sein. Der Zugang zu Bachelorstudiengängen soll demnach durch die Schaffung von mehr Studienplätzen gerechter gestaltet werden.

Dazu gehöre die Erhöhung der Übergangsquote von Bachelor zu Masterstudiengängen. Ein neues Finanzierungsmodell stärkt sowohl das Teilzeitstudium als auch Weiterbildungsmaßnahmen für Lehrende. Studiengebühren stehen bei den Grünen nicht auf der Agenda. Im Ausland erworbene Abschlüsse sollen anerkannt sowie deren Umwandlung in deutsche Grade und Titel ermöglicht werden.



Die FDP antwortet auf die Frage nach Studiengebühren mit 500 Euro pro Semester. Folglich könnte die Anzahl der Studienplätze angehoben und das Stipendiensystem ausgebaut werden. Weiter möchte die FDP Schüler durch Beratungsveranstaltung bereits in der Sekundarstufe II auf die Studienfachwahl und -finanzierung vorbereiten. Ein neues Kreditsystem soll Zurückzahlungen von Studiengebühren einkommensunabhängig ermöglichen. Das Dualstudium erhält gegenüber der Ausbildung den Vorrang, ebenso steht die Förderung von Privatschulen an. Die FDP setzt sich für einen Neubau der Charité ein. Sie soll sich zukünftig zu einer eigenständigen Hochschule entwickeln.

Kathrin Kirste, Casper Schwietering

Jungwild auf Stimmenfang

Das hohe Haus im Visier:
Zwei junge Politiker wollen Platz nehmen.



STEFAN ZILLER, 30,
ABGEORDNETER DER GRÜNEN

Entgegen gängigen Vorstellungen von Parlamentariern als graue Anzugträger schlendert Stefan Ziller mit kurzen Hosen und Turnschuhen durch das Foyer des Abgeordnetenhauses. Kollegen grüßen den jungen Abgeordneten mit einem freundlichen „Hallo, Stefan.“ Der ehemalige Informatikstudent Stefan Ziller ist bereits seit 2006 Teil der Fraktion der Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus, er engagiert sich im Ausschuss für Stadtentwicklung und Verkehr sowie im Petitionsausschuss. Während des Abiturs hat der heute 30-jährige angefangen, sich bei der Grünen Jugend in Marzahn-Hellersdorf zu engagieren. Ihn interessieren vor allem soziale Fragen: Er spricht von Arbeitslosigkeit und dem ständigen Versprechen von Vollbeschäftigung. Erfolge hatte er im Abgeordnetenhaus jedoch vor allem mit dem Thema Nahverkehr: Ein Gesetz über eine S-Bahnverbindung von Springpfuhl nach Adlershof geht vor allem auf seine Initiative zurück. „Das geht ja gar nicht anders, wenn man aus Biesdorf kommt“, sagt Ziller. Verkehrspolitik auf Landesebene möchte er trotzdem nicht machen, lieber Sozialthemen. Die Freude an seiner Arbeit und die Aussicht auf eine Regierungsbeteiligung der Grünen spornt Ziller an, erneut zu kandidieren. Im Februar gab der Informatiker seine Diplomarbeit ab. Das Studienfach stand immer schon fest, dennoch empfand er den Spagat zwischen politischer und naturwissenschaftlicher Praxis als enorm schwierig. Der Informatiker spricht dabei von diametralen, also entgegengesetzten Bereichen. So hat er während der Diplomarbeit auf das Verfassen politischer Texte verzichtet. Nicht wegen der Zeit, vielmehr aufgrund der Schwierigkeit zwischen Informatik und Politik gedanklich hin und her zu wechseln. Sein Studienfach half ihm aber, sich nicht in der Politikwelt gefangen zu fühlen und neue Sichtweisen zu entwickeln. Nach erfolgreicher Wahl möchte er sich einen Beruf im Informatikbereich suchen.

Kathrin Kirste



JOSCHKA LANGENBRINCK, 26,
MITGLIED DER SPD

Joschka Langenbrinck studiert Politik an der Universität Potsdam und kandidiert für die SPD im Wahlkreis Britz/Köllnische Heide. Bereits 2002 trat Langenbrinck den Sozialdemokraten bei. Der Student engagierte sich in seinem Heimatort Willich bei Düsseldorf, weil er das Gefühl hatte, dass es keine Angebote für Jugendliche gab. Für ihn ließen sich Studium und politische Praxis nicht immer leicht verbinden. Zu Beginn seines Studiums zog der 26-jährige 2006 nach Berlin. „In das Studium habe ich mich die ersten zwei Semester voll reingekniet. Ich habe immer den ganzen Reader gelesen. Erst als ich gemerkt habe, dass ich der einzige war, habe ich damit aufgehört“, sagt Langenbrinck. „Nachdem ich in den ersten zwei Semestern viele Scheine gesammelt hatte, habe ich mir gesagt: Jetzt kannst du dich wieder mehr um dein politisches Engagement kümmern.“ In Berlin arbeitete er in der Folge als Mitarbeiter für Mitglieder des Abgeordnetenhauses und des Bundestages. Dort schreibt er inzwischen an seiner Diplomarbeit. Zuvor litt sein Studium jedoch unter seiner politischen Arbeit. Langenbrinck fehlte die Zeit und ein Stück weit auch die Lust. Die Frage, ob er zu jung für seine Arbeit sei, kann Langenbrinck nicht verstehen: „Ich habe mehr Erfahrung durch meine Arbeit im Abgeordnetenhaus, als einige andere, die neu in das Parlament einziehen. Das Alter spielt da nicht die entscheidende Rolle.“ Berlin glaubt er nach sechs Jahren gut zu kennen, ebenso seinen Wahlkreis in Neukölln. Schließlich wohne er auch dort. Im Gegensatz zu vielen anderen Kandidaten. Was Langenbrinck nach dem Studium machen möchte, weiß er noch nicht. Viel wird vom Wahlausgang abhängen. Langenbrinck muss seinen Wahlkreis gewinnen, durch seinen Listenplatz wird er nicht ins Abgeordnetenhaus einziehen.

Casper Schwietering

Kannst mich mal kreuzweise

Die Wahl steht vor der Tür. Der regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) und die Spitzenkandidatin von Bündnis 90/Die Grünen Renate Künast sprechen über ihre bildungspolitischen Ziele für Berlin.

UnAufgefordert: Wie will die SPD die Qualität des Studiums weiter verbessern?

Klaus Wowereit: Wir haben in den letzten Jahren die Zahl der Studienplätze deutlich erhöht. Uns ist wichtig, dass der quantitative Ausbau nicht zu Lasten der Qualität geht. Dazu werden wir in den kommenden Jahren gezielt die Studienbedingungen verbessern. Dazu gehören mehr hochqualifiziertes Lehrpersonal, Weiterbildungsangebote für die Lehrenden und mehr Beratungsangebote für die Studierenden. Diese Maßnahmen sind uns so wichtig, weil wir mehr Studierenden den Weg an die Hochschulen eröffnen wollen. Wir wollen, dass jeder studieren kann, auch wenn das Elternhaus nicht so gut betucht ist oder man der Erste in der Familie ist, der studiert.

Wie steht die SPD zu der Forderung, Berliner Bachelor-Absolventen einen Platz in einem Masterstudiengang zu garantieren?

Wir sind stolz darauf, dass die Hürden beim Übergang von Bachelor zu Master in Berlin so niedrig sind wie in kaum einem anderen Bundesland. Wir bauen die Masterstudiengänge auch weiter aus, um den Übergang noch besser zu ermöglichen. Eine Garantie auf einen Masterplatz ist unrealistisch und rechtlich kaum möglich. Außerdem wollen wir offen sein für Bewerberinnen und Bewerber aus anderen Bundesländern und internationale Studierende.

Die Hochschulen sollen laut Ihrem Programm in von der Wirtschaft nachgefragten Disziplinen die Anzahl der Studienplätze erhöhen. Heißt das, dass in weniger nachgefragten Fächern Studienplätze abgebaut werden?

Natürlich nicht. Wir wollen zusätzliche Studienplätze in den nachgefragten Diszi-



»Uns ist wichtig, dass der quantitative Ausbau nicht zu Lasten der Qualität geht.«

plinen schaffen. Da wird in anderen Studiengängen nichts abgebaut. Wir haben ja mit den Hochschulverträgen die Rahmenbedingungen geschaffen, gerade kleinere Fachbereiche zu erhalten und ausreichend zu finanzieren.

In ihrem Wahlprogramm macht die SPD deutlich, dass sie in Zukunft die Hochschulverträge dazu nutzen will, die Hochschulen noch stärker mit der Industrie zu verknüpfen. Hat nicht der Skandal um die Einflussnahme der Deutschen Bank gezeigt, dass die Hochschulen zuweilen zu eng mit der Wirtschaft verknüpft sind?

Es geht uns dabei um einen dauerhaften und transparenten Austausch zwischen Industrie und Wissenschaft. Forschungsergebnisse, Patente und innovative Ideen aus den Berliner Hochschulen sollen genutzt werden, um mit neuen Produkten und zukunftssicheren Arbeitsplätzen die wirtschaftliche Dynamik zu stärken. Ohne eine starke Wissenschaft gibt es keine starke und innovative Wirtschaft in Berlin. Anders herum soll ein solcher Austausch die vielfältigen Kompetenzen und Erfahrungen der Unternehmen auch für die Studierenden nutzbar machen. Ihr Beispiel zeigt nicht, dass die Vernetzung falsch ist, sondern dass es in der Vergangenheit nicht immer genug Transparenz in den Hochschulen gegeben hat.

Was halten Sie von Annette Schavans Vorschlag, die Charité ab 2017 in eine Bundesuniversität umzuwandeln? Wie stellen Sie sich eine Umsetzung vor? Blicke die Charité in diesem Fall ein Teil der HU und der FU?

Ich begrüße diese Idee durchaus. Allerdings

scheint mir fraglich, wie verlässlich die Aussagen der Bundesministerin in diesem Falle sind. Sollte die Charité vom Bund finanziert und verwaltet werden, muss dies weiterhin die enge Verbindung mit den Mutteruniversitäten aber auch mit außer-universitären Forschungseinrichtungen beinhalten. Es wäre eine große Chance für die Charité.

»Es sollte um den Erwerb von Kompetenzen gehen, und nicht nur um das Abprüfen von Wissen.«

UnAufgefordert: Frau Künast, wie wollen sie den Bachelor und den Master verbessern?

Renate Künast: Gemeinsam mit den Hochschulen – und damit meine ich explizit alle Statusgruppen, nicht nur die Leitungen. Wir möchten die Studien- und Prüfungsordnungen flexibler gestaltet sehen, und die Prüfungslast deutlich absenken. Das nimmt ja teilweise schon groteske Züge an, was derzeit Studierenden und Lehrenden zugemutet wird. In einem Bachelor sollte außerdem ein sehr viel größerer Anteil von freier Wahl und fachübergreifendem Studium enthalten sein als es in vielen Fällen bislang der Fall ist. Denn es sollte um den Erwerb von Kompetenzen gehen, und nicht nur um das Abprüfen von Wissen.

Der Master sollte dann auf die Kompetenzen aufbauen, die im Bachelor erworben wurden, und Themen vertiefen. Der Übergang zum Master ist in meinen Augen derzeit noch ein zentrales Problem.

Die Grünen schreiben in ihrem Wahlprogramm, dass sie die Übergangsquote vom Bachelor zum Master von nur 50 Prozent deutlich erhöhen wollen. Wie stehen Sie zu der Forderung Berliner Studierender, Bachelor-Absolventen einen Platz in einem Masterstudiengang zu garantieren?

Kritisch. Würde es nur um die Anzahl der Plätze gehen und hier noch das alte Diplom- und Magistersystem herrschen, würde ich sie unterstützen. Aber wir wollen mit der Bolognaform ja eben eine viel größere Durchlässigkeit zwischen den Studienfächern und auch den einzelnen Hochschulen erreichen. Das funktioniert nicht, wenn kein Austausch stattfindet weil alle Studienplätze im Master durch die „eigenen“ Bachelorabsolventen und Bachelorabsolventinnen besetzt werden. Ich finde es jedoch richtig, dass wir insgesamt genügend Masterstudienplätze



anbieten, um die Nachfrage zu decken. Aber ich möchte auch Menschen aus anderen Bundesländern, Menschen, die nach dem Bachelor erwerbstätig waren, Kinderpause eingelegt haben oder ähnliches, eine Chance bieten. Denn wen meint man mit „Berliner Studierenden“? Schon jetzt kommen mehr als 50 Prozent der Berliner Studierendenschaft nicht aus Berlin. Sollen diese zugezogenen Studierenden mit

unter diese Studienplatzgarantie fallen – oder doch eher nur die Landeskinder? Das wird dann sehr schnell diskriminierend.

Die Grünen fordern in ihrem Wahlprogramm eine Veränderung des Finanzierungsmodells der Hochschulen. Bedeutet ihre Veränderung des Preismodells auch, dass die Abhängigkeit der Hochschulen von Drittmitteln verringert werden soll?

Ja, das ist eines der Ziele. Wobei das Wort „Abhängigkeit“ das entscheidende ist. Drittmittel an sich sind nicht das Problem – und in unseren Augen auch nur wünschenswert. Jeder Euro der in die Berliner Wissenschaft fließt, ist gut für Berlin und auch unsere Hochschulen. Aber das darf halt nicht dazu führen, dass eine Hochschule ihre gesamte Aktivität nach den Interessen der externen Geldgeber ausrichten muss. Wir möchten wieder zu einer transparenten Hochschulfinanzierung kommen. Das jetzige System ist so komplex geworden, dass Normalsterbliche es nicht mehr nachvollziehen können. Deshalb wollen wir zusammen mit den Hochschulen ein sinnvolles neues Finanzierungssystem erarbeiten, in dem auch diverse Altlasten, wie z.B. die Pensionen der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen, nicht mehr zu Lasten der gesamten Hochschule gehen.

Was halten Sie von Annette Schavans Vorschlag, die Charité ab 2017 in eine Bundesuniversität umzuwandeln? Wie stellen Sie sich eine Umsetzung vor?

Schavans Vorstoß, die Charité finanziell aus dem Bund stärker zu unterstützen, ist diskussionswürdig. Er löst aber die aktuellen Probleme nicht, weil er erst in sechs Jahren griffe – unter der übernächsten Bundesregierung weit nach ihrer Amtszeit. Der enorme Investitionsbedarf der Charité besteht aber jetzt, sonst haben wir irgendwann nichts mehr übrig, was noch durch den Bund „zu retten“ wäre.

Wir möchten die Charité nicht komplett an den Bund abgeben, denn sie wird immer auch eine Berliner Universität bleiben. Ich sehe diesen Vorschlag erst mal als ein Versprechen, dass der Bund sich an der Finanzierung der Charité beteiligen könnte.

Die Interviews führte Casper Schwietering
Beide Interviews sind in ungekürzter Fassung zu sehen unter : www.unaufgefordert.de

Negative der Entwicklung

Durch eine Dozentenstelle im Südsudan will der Fotojournalist Thomas McMillan die unabhängige Presse fördern. Doch die angespannte Lage macht das Vorhaben nicht ungefährlich.

Der Berliner Student Shane Thomas McMillan sitzt in einem Neuköllner Café und schlürft an seinem Erdbeermilchshake. Er studiert Soziologie an der Freien Universität (FU). Aktuell treibt McMillan ein Projekt im Südsudan voran, er möchte dort eine Dozentenstelle für Fotojournalismus an der University of Juba einrichten. Ausgerüstet mit Kamera, Objektiv und Mikrofon eilt der 25-jährige Fotojournalist aus Montana in Berlin normalerweise von Interview zu Interview. McMillan arbeitet seit neun Jahren als freier Journalist in den USA und seit einem Jahr bei der Associated Press in Berlin, einer großen Nachrichtenagentur. Nebenbei betreut er mehrere Projekte zu den Themen Integration und Gentrifizierung in Berlin. „Ich habe viel über Neukölln gemacht, musste aber einsehen, dass meine Arbeit hier nur kurz und nicht allzu effektiv sein wird. Ich bin aber jemand, der was bewirken will und Menschen

zen kann, kommen MC Millan bei seinem aktuellen Projekt im Südsudan zu Gute.

An praktischer Erfahrung mangelt es dem Amerikaner nicht: Schon 2007 reiste er nach Ghana und absolvierte dort einen Teil seines Studiums an der University of Ghana in Legon, einem Vorort von Accra. Im Laufe dieser Zeit erfuhr er, wie wichtig es ist, Menschen am eigenen Wohlstand teilhaben zu lassen: „Seit

meinem Aufenthalt in Ghana wollte ich immer wieder zurückkehren und dort meine Hände zur Verfügung stellen. Die brauchen keinen, der ihnen was vorhält – die brauchen eigentlich nur ein paar Ressourcen und Hilfe zur Selbsthilfe.“

McMillan steckt inmitten der Vorbereitung für sein aktuelles Projekt zur Etablierung eines unabhängigen Journalismus im Südsudan. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, insgesamt

»**D**ie brauchen keinen, der ihnen was vorhält – die brauchen eigentlich nur ein paar Ressourcen und Hilfe zur Selbsthilfe«

10-15 südsudanesische Journalismusstudierende in einem Pilotprojekt zwei Semester lang zu unterrichten. Es gibt bereits einen Lehrstuhl für Radio- und für Printjournalismus, weil diese Formen der Informationsbeschaffung in Afrika mehr genutzt werden. Dabei muss McMillan den Stundenplan, die Beschaffung der Fotoapparate, Kameras und anderes Equipment für seine Schüler selbst organisieren. „Es sind einfach zu wenige Menschen an der Universität, die mir bei meinen Vorbereitungen helfen können. Deshalb muss ich sowohl in den USA als auch in Deutschland suchen. Es sieht gerade danach aus, als ob aus den USA einige Organisationen ihre Hilfe anbieten wollen, darüber bin ich sehr glücklich“, erläutert McMillan die aktuelle Situation. Wenn alles so verlaufen sollte, wie er es sich vorstellt, wird das Projekt in der Hauptstadt Südsudans Anfang des nächsten Jahres beginnen. „Ich denke, es wird eine sehr spannende und lehrreiche Zeit für meine Schüler, aber vor allem auch für mich selbst“,

hofft McMillan.

Wie wichtig der Journalismus in einem Land wie dem Südsudan sein kann und von welcher Bedeutung dieser für die Zukunft des Landes ist, betont der junge Journalist mit klaren Worten: „Die meisten Menschen im Südsudan besitzen keinen Fernseher und in den seltensten Fällen schauen sie Al-Jazeera.



Vertieft in seiner Arbeit: McMillan bei den Projektvorbereitungen

helfen möchte“, erklärt McMillan. Die University of Montana unterstützt ihn dabei mit einem Stipendium. In Montana belegte McMillan neben seinem Hauptfach Fotojournalismus die Fächer Deutsch und Entwicklungshilfe. Die Kenntnisse aus dem Fach Entwicklungshilfe, in dem er lernte, wie man benachteiligte Staaten materiell und immateriell unterstüt-



Noch wird er in Neukölln interviewt. Bald dokumentiert er die Lage im Südsudan.

Foto: privat

Der Südsudan ist durch einen jahrzehntelang andauernden Bürgerkrieg geprägt. Seit 2005 gilt der Südsudan als autonome Region. Im Frühjahr votierten die Südsudanesen für die endgültige Abspaltung des Landes vom Norden mit einer überwältigenden Mehrheit von 99 Prozent. Ungeklärte Fragen nach Grenzziehung vor allem in der ölreichen Region Abiyei haben in den letzten Monaten zu tödlichen Auseinandersetzungen zwischen der Armee des sudanesischen Präsidenten al-Baschir und den Widerstandskämpfern im Südsudan geführt. Die Stadt Abiyei befindet sich seither in der Hand der nordsudanesischen Regierung, die Truppen dringen immer weiter in den südsudanesischen Teil des Landes vor. Die offizielle Unabhängigkeit des Südsudan soll am 09. Juli 2011 erfolgen. Wie sich der bürgerkriegsähnliche Zustand auf die Unabhängigkeit auswirken wird, ist ungewiss.

Kleine Zeitungen und die regionale Presse sind daher das A und O. Alle anderen Medien erreichen diese Menschen schlicht und einfach nicht.“ Für ihn, den Leiter des Projekts ist es selbstverständlich, dass nur ein unabhängiger Journalismus die Bevölkerung zureichend und differenziert informieren kann. Abgesehen davon, dass der Informations- und Aufklärungsgehalt des Journalismus garantiert sein muss, ist für McMillan

Kontrolle sehr wichtig: „Die Regierung, die Anfang Juli mit der Unabhängigkeit des Südsudan an die Macht kommt, muss beobachtet werden. Die Bevölkerung vieler afrikanischer Staaten leidet häufig unter ihrer zum Teil korrupten oder schlechten Regierung. Der Journalismus kann da helfen.“ Ohne Kontrolle wäre von Anfang an klar, dass der Staat scheitern würde. Für

den Politologen Thomas Risse des Otto-Suhr-Instituts für Politikwissenschaften der FU gestaltet sich die Situation im Südsudan äußerst problematisch: „Der Südsudan ist ein besonderer Fall, bei dem schon mit der Staatsgründung feststeht, dass er fragil sein wird. Die Institutionen, wenn überhaupt vorhanden, werden sehr schwach sein.“

Im Kampf gegen die schwachen Institutionen und eine potenziell autoritäre Regierung des Südsudan befindet sich nun also auch ein Student. Obwohl McMillan eigentlich ein optimistischer Mensch ist, fürchtet er die angespannte Lage im Südsudan: „Die Sicherheitslage ist prekär. Ich versuche einfach nicht so sehr daran zu denken, außerdem habe ich einige deutsche und südsudanesische Freunde, die seit Jahren dort leben. Mit ihrer Hilfe werde ich versuchen, mich so gut wie möglich zu informieren, bevor ich in den Südsudan fliege“. Informationen sind im Südsudan derzeit nur von einigen wenigen Quellen zu bekommen, aus dem Grenzgebiet zwischen dem Süd- und dem Nordsudan gelangen fast gar keine Infor-

»Ich versuche einfach nicht so sehr daran zu denken, wie prekär die Sicherheitslage ist«

mationen mehr nach außen. Die nordsudanesische Armee hält viele Regionen besetzt und behindert den Informationsfluss. McMillan ist dennoch zuversichtlich und hat es sich zum Ziel gemacht, durch das ganze Land zu fahren und jeden einzelnen Missstand oder Erfolg zu dokumentieren. „Ich möchte mit meinen Journalistenschülern zwei Semester lang durch den Südsudan fahren und dokumentieren, was alles in einem Land passiert, das neu aufgebaut wird. Dazu werden wir alle Ecken des Landes durchforsten und viele Videos und Fotos machen“, sagt McMillan. Die

Fotografien von McMillan und seinen Schülern sollen dann im darauffolgenden Jahr in Berlin, New York und London ausgestellt werden. Der Journalist erhofft sich dadurch eine dauerhafte finanzielle Unterstützung durch Stiftungen oder Spender, um den Lehrstuhl für Fotojournalismus als permanente Lehrstelle an der University of Juba zu etablieren: „Nachdem meine Arbeit dort getan ist, und ich einen Geldgeber gefunden habe, will ich wieder in meine Heimat zurückkehren. Der Lehrstuhl soll im besten Fall von einheimischen Journalisten besetzt werden.“ McMillan will dann in den USA seiner Karriere als Fotojournalist nachgehen und versuchen, Menschen in Entwicklungsländern auf die eine oder andere Art zu helfen. Wenn er sich einmal alt fühlt, will er sich mit seiner Familie zur Ruhe setzen und wieder als Dozent lehren, diesmal an einer amerikanischen Universität. So ist erstmal sein Plan: „Aber an Pläne halte ich mich sowieso nie wirklich. Bei mir ändert sich alles ganz plötzlich.“

Gözde Böcü

Flüssig statt frei

Geheimvertrag aufgedeckt: Deutsche Bank erkaufte sich Einfluss auf die Lehre



Die vor kurzem bekannt gewordenen Geheimverträge zwischen der Deutschen Bank und der Humboldt-Universität (HU) sowie der Technischen Universität (TU) sorgen für scharfe Kritik. Wie Professor Peter Grottian von der Freien Universität (FU) aufdeckte, hatte die Deutsche Bank der HU ein wirtschaftswissenschaftliches Institut mit zwei Stiftungsprofessuren finanziert und dafür umfangreiche Mitspracherechte erhalten. So hatte die Bank in Universitätsgremien, bei Stellenbesetzungen und wissenschaftlichen Publikationen teilweise sogar ein Vetorecht. Die Verträge laufen nun aus und sollen nicht mehr verlängert werden.

Die Organisation LobbyControl, die sich für mehr Transparenz einsetzt, kritisierte die Geheimvereinbarungen scharf. „Eine freie und unabhängige Wissenschaft ist zwingend notwendig. Diese wird jedoch mit solchen Kooperationsverträgen in Frage gestellt. Es ist nicht zu akzeptieren, dass ein Unternehmen die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen unterbinden und die Ausrichtung eines Instituts entscheidend beeinflussen kann“, so Felix Kamella von LobbyControl. Das gelte selbst dann, wenn von diesen Möglichkeiten nicht konkret Gebrauch gemacht worden sei. Auch der geheime Charakter der Verträge findet Kamellas Kritik: „Ein weiteres großes Problem ist die fehlende Transparenz. Der Öffentlichkeit wird mit Geheimverträgen die Möglichkeit genommen, die Kooperation richtig einzuschätzen. So werden beispielsweise Publikationen als unabhängig bewertet, die es faktisch nicht sind.“ Universitätsvertreter hatten den Sachverhalt hingegen als bloßes Vermittlungsproblem dargestellt. So sei trotz einer ungünstigen Außenwirkung die Forschungsfreiheit weiter gewährleistet gewesen.

Ob die Deutsche Bank konkreten geschäftlichen Nutzen aus den Forschungsergebnissen gezogen oder gar manipulativ auf die Lehre eingewirkt habe, müsse „von Experten der Wirtschaftswissenschaften bewertet werden“, so Kamella.

Leonard Wolckenhaar

News

DER TOD DES DIPL.-ING.

Bachelor- und Masterstudiengänge, die den Diplomtitel vergeben wollen, wird zukünftig die Akkreditierung entzogen. Das geht aus einer Pressemitteilung des zentralen Gremiums der Stiftung zur Akkreditierung von Studiengängen in Deutschland hervor. In seiner 67. Sitzung entschied das Gremium einstimmig, dass die Vergabe von Diplomtiteln in Bachelor- und Masterstudiengängen den ländergemeinsamen Strukturvorgaben widerspricht. Betroffenen von der Regelung sind vor allem Technische Hochschulen, die den Titel „Dipl.-Ing.“ wieder einführen wollten.

ucs

AUFSTOCKUNG DES HOCHSCHULPAKTES

Zur Finanzierung der 335.000 zusätzlichen Studienplätze, die im Rahmen des Hochschulpaktes bis 2015 geschaffen werden sollen, haben Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und die Ministerpräsidenten der Länder die Mittel von 3,2 Milliarden auf 4,7 Milliarden erhöht. Laut einer Pressemitteilung der Bundesregierung wird damit den Auswirkungen der Aussetzung des Wehr- und Zivildienstes auf den Hochschulbereich Rechnung getragen. Mit dem zusätzlichen Geld soll weiteres Lehrpersonal finanziert und die Betreuung und Beratung der Studierenden verbessert werden.

ucs

ABSCHLUSS DANK HÜRDE

Zulassungsbeschränkte Fächer mit Numerus Clausus oder einer Begabtenprüfung haben die höchste Quote von erfolgreichen Studienabschlüssen. Nach der Mitte Juni erschienene Publikation „Hochschulen auf einen Blick“ des Statistischen Bundesamtes gehören zu diesen Fächern neben Medizin auch Kunst und Sport. Die niedrigsten Abschlussquoten hingegen liegen mit 66 Prozent in den Fächern Mathematik und Naturwissenschaften. Im Ländervergleich wurden die höchsten Erfolgsquoten mit 84 Prozent in Berlin erreicht, gefolgt von Niedersachsen und Baden-Württemberg.

ucs

STUDIIEREN

Islamwissenschaften



Foto: Privat

...und was macht man dann damit?

Mariam Tutakhel, 35,
Afghanistan-Expertin

Für mich war eigentlich immer klar, dass ich Jura studieren würde. Schließlich sollte ich nach dem Willen meiner Eltern eines Tages beim Wiederaufbau ihrer Heimat Afghanistan helfen. Doch ich machte ein Freiwilliges Soziales Jahr bei der Arbeiterwohlfahrt in Essen und alles kam anders.

Ich entschied mich für Islamwissenschaften. Meine Eltern hielten das für eine brotlose Kunst, doch für mich war es genau das richtige Studienfach. Als ich 2001 meine Doktorarbeit über afghanische Flüchtlingscamps in Pakistan schreiben wollte, kam mir der 11. September dazwischen und meine Doktorarbeit wurde aus Sicherheitsgründen abgesagt.

Wegen jenem 11. September suchte das Auswärtige Amt jedoch kurze Zeit später Islamwissenschaftler als Teil des Anti-Terror-Pakets. Sie sollten beim Verständnis der Arabischen Welt und dem Nation-Building in Afghanistan helfen. Eine Stellenausschreibung wie für mich gemacht! Nach drei Jahren verließ ich das Auswärtige Amt und begann erneut an meiner Doktorarbeit zu schreiben. Ich brach ab und arbeitete stattdessen lieber für die Heinrich-Böll-Stiftung und das Büro von Renate Künast. 2008 kehrte ich schließlich als Afghanistan-Expertin zum Auswärtigen Amt zurück.

aufgezeichnet von Casper Schwietering

»Wie viel Haut darf ich in der Uni zeigen?«

Steigen die Außentemperaturen, fallen die Hüllen in den Seminarräumen. Doch wie viel Haut darf man zeigen? Da die Uni keine Kleiderordnung vorsieht, entscheidet das jeder für sich. Leider herrschen in fensterlosen Seminarräumen Temperaturen wie in einem Backofen – 90 Minuten ohne Umluft. Da gilt es, extreme Schweißausbrüche zu verhindern, denn nachbarliche Geruchsbelästigung schadet dem Raumklima. Zudem lenken Bikini-Blitzer die Aufmerksamkeit auf ganz und gar nicht akademische Inhalte. Dennoch sollte man ein wenig Respekt zeigen gegenüber den Dozenten, die auch nicht barfuß oder in Shorts vor das Seminar treten. Im Zweifel also lieber stilsicher schwitzen.

Judith Leipnitz

Uni-Knigge

Glosse

von Hannes Leitlein



Verpiss dich nicht

An Orten der Erleichterung, an denen Männer unter sich sind, sind Gebote wie „größer ist besser“ und „selbst ist der Mann“ in Stein gemeißelte Gesetze. So ist es auch nicht verwunderlich, dass man vor jedem Pissoir an der Universität die feuchten Überbleibsel seines Vorgängers findet. Dem Konkurrenzkampf ausgeliefert, tritt jeder einen Schritt zurück, denn die Geschlechtsorgane scheinen sich proportional mit der Anzahl der anwesenden Männer zu vergrößern.

Männer haben wohl insgesamt ein großes Problem damit, Größenverhältnisse einzuschätzen. Sie behaupten zwar, die größten Karren in die kleinsten Lücken parken zu können, scheitern aber schon kläglich beim Manövrieren ihres Gemächts am Urinal.

So verwundert es wenig, dass Männer nicht beim Kauf zu großer Autos stoppen. Nein, sie kaufen auch überdimensionierte Kondome. Was wohl dazu führen wird, dass bald das kleinste Kondom „large“ heißt und nicht mehr „extraklein“ – ähnlich wie die Bechergößen von Starbucks, wo der kleinste Kaffee schon als „tall“ bezeichnet wird. Hinzu kommt der Umstand, dass Männer keine wirklichen Meister der Orientierung sind. Lieber einmal nicht ganz ins Schwarze treffen, als den halbnackten Nebenmann nach der Richtung zu fragen.

Man neigt fast dazu, ihnen die unschönen Hinterlassenschaften nicht übel zu nehmen, denn mal ehrlich: Wer kann schon gleichzeitig einen Schritt zurückgehen, die Größe der anderen mit der eigenen in Relation setzen und sich beim Zielen dann noch an die genaue Position des Pissoirs erinnern. Da scheint das Märchen von Multitasking doch nur eine fixe Idee aus Köpfen zwanghafter Reinlichkeitsfanatiker zu sein – in Stein gemeißelt ist es jedenfalls nicht.

Mehr Raum für Doktorspiele

Studierende kämpfen für ein größeres
Trainingszentrum an der Charité



Eine studentische Arbeitsgruppe der Charité hat ein Konzept entwickelt, um das 1999 eingerichtete Trainingszentrum für Ärztliche Fähigkeiten (TÄF) für alle 7000 Studierenden nutzbar zu machen. Bislang können 300 Studierende in der Einrichtung das Gelernte an medizinischen Modellen anwenden. Neben dem Platzmangel stehen auch die verkürzten Öffnungszeiten des TÄF und der Bibliothek in der Kritik der Studierenden.

Die Fachschaftsinitiative (FSI) der Charité hat nun ein Vorschlag vorgelegt, der die Situation verbessern soll. Ihre Idee: Ein Lernzentrum für alle 7000 Studierenden an der Charité – unter einem Dach. Der Vorschlag kam erstmals während des Bildungstreiks 2009 auf, im Anschluss wurde eine Arbeitsgruppe gegründet, in der sich unter anderem der Medizinstudent Sebastian Langer engagiert. Er erklärt, welche Hoffnung die Studierenden mit der Einrichtung verbinden: „Im Lernzentrum sollen eine Bibliothek, Computerarbeitsplätze, medizinische Modelle und ein Großkopiersaal integriert werden.“ Es soll ein zentraler Anlaufpunkt für die Studierenden entstehen, am besten mit Büros der Studienberatung, so Langer weiter. Doch das Dekanat der Charité zeigte sich von den Bestrebungen ihrer Studierenden wenig beeindruckt und ließ sich bei der Bearbeitung des Projekts mehrere Monate Zeit. Erst als sich eine Delegation der FSI im Jahr 2010 mit dem damaligen Gesundheitsminister Philip Rösler (FDP) traf, nahm das Projekt wieder an Fahrt auf.

Externe Investoren sollen von Anfang an mit ins Boot geholt werden, so sollen zum Beispiel Pharmaindustrie und Fachärzte Räume für Fortbildungen mieten können. Das Lernzentrum steht und fällt allerdings mit geeigneten Räumlichkeiten. Das Dekanat machte hierzu bisher noch keine eindeutige Aussage. Es gilt jedoch, eine zeitnahe Lösung des Problems zum Wohle aller Beteiligten zu erreichen.

Jan Lindenau



HU STARTET PODCASTING

Seit dem 31. Mai 2011 ist die Humboldt-Universität (HU) mit einem Podcasting-Portal bei „iTunes U“ vertreten. Das geht aus Pressemitteilung der Hochschule hervor. Als eine von rund 800 Bildungseinrichtungen stellt die HU in einem speziellen Bildungsbereich des iTunes Stores kostenlose Video- und Audioinhalte aus Wissenschaft, Forschung und aktuellen Bildungsdebatten zur Verfügung. Bisher sind audiovisuelle Beiträge aus Rubriken wie „Humboldt-Streitgespräche“, „prominente Ehemalige“ oder der „Humboldt-Kinder-Uni“ abrufbar.

ucs

ERASMUS EXPLODIERT

213.000 Studierende haben im akademischen Jahr 2009/2010 am Erasmus-Programm der Europäischen Union teilgenommen. Wie die EU-Kommission in Brüssel mitteilte, haben damit erstmals über 200.000 Studierende von 2900 Hochschulen aus 33 Teilnehmerländern das Erasmus-Programm genutzt, um einen Studienaufenthalt oder ein Praktikum zu absolvieren. Das entspricht einer Steigerung von 7,4 Prozent, verglichen zum Vorjahr. Spanien, Frankreich und Großbritannien waren dabei die beliebtesten Zielländer, Deutschland landete auf Rang vier. Erasmus unterstützt neben Studierenden auch Auslandsaufenthalte von lehrendem und nicht-lehrendem Hochschulpersonal. Die Förderung stieg um rund vier Prozent im Vergleich zum Vorjahr.

ucs

BILDUNGSGELD

Im Jahr 2009 wurden in Deutschland 224 Milliarden Euro für Bildung, Forschung und Wissenschaft ausgegeben. Wie vorläufige Berechnungen des Statistischen Bundesamtes ergaben, stiegen die Ausgaben in diesem Bereich um 4,6 Prozent. Insgesamt entspricht dieser Betrag einem Anteil von 9,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Im Vorjahr hatte der Anteil von bei 8,6 Prozent gelegen. Der Großteil der Ausgaben entfiel im Jahr 2009 auf die Erstausbildung in Kindergärten, Schulen und Hochschulen sowie auf die duale Ausbildung.

cwm

Rasselschlag im Prüfungstakt

Die Studentin Mareen Derda schaukelt Kind und Studim allein. Andere Eltern nehmen die Hilfe des Familienbüros in Anspruch.

Die Vorlesung um acht Uhr in einem großen Hörsaal der Technischen-Universität (TU) schläfert die anwesenden Studierenden ein. Plötzlich unterbricht ein schriller Kinderschrei die monotone Geräuschkulisse.

Studieren mit Kind kann eine anstrengende Doppelbelastung sein: So befinden sich Studierende mit Kinderwunsch oft in der Zwickmühle. Einerseits kann man sich durch Urlaubssemester problemlos eine Auszeit nehmen, andererseits braucht der Nachwuchs viel Zeit, die im Bachelor-Master-System ohnehin knapp bemessen ist. Mareen Derda bekommt alles unter einen Hut – auch wenn das nicht immer leicht ist.

Derda studiert im Master Metalltechnik an der TU und Germanistik an der Humboldt-Universität (HU). Für ihren Bachelor hat sie acht Semester gebraucht, weil der Nachwuchs dazwischen kam. Für Derda war von Anfang an klar: Sie will ihren Abschluss trotzdem so schnell wie möglich machen. Nach einem Urlaubssemester setzte sie ihr Studium fort und trat ihre Tutorenstelle an der TU wieder an. Auch mit Kind neben dem Studium zu arbeiten, ist für sie selbstverständlich: „Sonst fällt einem die Decke auf den Kopf.“ Die Arbeit ist für Derda keine zusätzliche Belastung, sondern eine willkommene Abwechslung vom Mutter-Sein.

Das Thema Kind trennt sie bewusst von ihrem Studienalltag. Sie will genau das Gleiche leisten wie ihre Kommilitonen. Damit ihr das gelingt, ist ihr Tagesablauf straff organisiert: Nachdem sie ihren Sohn in der Kita abgegeben hat, macht sich die junge Mutter auf den Weg zur Universität. In der Bahn bereitet sie sich auf die Seminare vor, sie nutzt jede freie Minute. Wenn Derda für Klausuren lernen muss, kümmern sich die Großeltern um den Kleinen. Angesichts der doppelten Belastung, der Studierende mit Kind ausgesetzt sind, stoßen viele an ihre Grenzen. Hilfe von außen ist da unentbehrlich. Zeit, sich nur um sich selbst zu kümmern, bleibt Mareen keine. Sie fühlt sich durch ihre Mutterschaft jedoch nicht benachteiligt: „Die Zeit, die ich vorher hatte, nutze ich einfach besser.“ Darin sieht sie auch einen Vorteil für ihr späteres Berufsleben.

Wie auch die HU seit dem 7. Dezember 2009, tragen die meisten Berliner Universitäten den Titel „Familiengerechte Hochschule“. Um junge Familien zu unterstützen, wurde das Familienbüro mit der Aufgabe gegründet, Studierende mit unterschiedlichen sozialen Herausforderungen zu betreuen. Neben der Beratung für Studierende mit Kind, bei der es meist um das leidige Thema Kitaplatz geht, werden Taschen mit Spielzeug angeboten,



um sein Kind während des Lernens beschäftigen zu können. Darüber hinaus betreut das Büro familienfreundliche Projekte wie zum Beispiel das Kinderfest am Hauptgebäude oder die Planung eines neuen Kindergartens in Berlin-Mitte. Dieser soll weitere

60 bis 80 Plätze schaffen. Andere Projekte des Familienbüros sind die jährlichen Veranstaltungen zum Thema „Studieren mit Kind“. Leiter des Familienbüros ist Dr. Dieter Möke, der sehr um die Arbeit und den Erfolg des Familienbüros bemüht ist. „Es ist schön, wenn man eine Arbeit hat, bei der man gebraucht wird, Spaß hat und Freude daran haben kann, jemanden glücklich zu machen und das habe ich.“

Neben dem Familienbüro gibt es noch weitere Leistungen der HU zur Unterstützung. So etwa die Kinderspielecke im Grimmzentrum oder das Referat "Studieren mit Kind", welches das Projekt "Die Humbolde - der Kinderladen" betreut. Der Kinderladen wurde 1995 von studierenden Eltern gegründet und bietet für zehn Euro im Monat eine Kinderbetreuung am Campus Mitte an, die das Angebot der städtischen Kitas ergänzt. Das Besondere am Kinderladen sind die ungewöhnlich langen Öffnungszeiten und dass die Kinder meist nur während der Vorlesungszeiten abgegeben werden. Mareen hat sich für eine städtische Kita entschieden. Beim Jugendamt hat sie einen Kitagutschein bekommen, der ihr neun Stunden Betreuung am Tag garantiert. Der Geburt ihres zweiten Kindes im kommenden Wintersemester sieht sie gelassen entgegen. Derda wird sich die Elternzeit wieder mit ihrem Mann teilen und nach sechs Monaten Auszeit das Studium fortsetzen.

Tina Horinek, Judith Leipnitz

Anzeige

Tangotanz
macht schön



2FÜR1 Einsteiger-Aktion

Oranienstr. 185
InfoTel. 0178 290 3100
www.tangotanzmachtschoen.de

LEBEN

Portrait



BVG-Ersatzverkehr-Koordinator

Horst Strunk

Wenn die BVG mal wieder baut, sorgt ein Mann dafür, dass wir trotzdem an unser Ziel kommen: Horst Strunk. Er organisiert den Schienenersatzverkehr für U-Bahnen und Trams. Zur Zeit ist er unter anderem für die U6 und U7 im Bereich Mehringdamm zuständig und betreut den Ersatzverkehr während des Umbaus.

Die Planung für den Schienenersatzverkehr beginnt ein Jahr im Voraus: Nach Prüfung der erforderlichen Wagenanzahl erfolgt die Genehmigung durch die Verkehrslenkung Berlin, schließlich werden die Ersatzlinien mit Fahrplan und Haltestellen eingerichtet. Auch an mobile Toiletten für die Busfahrer wird gedacht.

Seit 17 Jahren macht der immerzu lächelnde Strunk diesen Job nun schon. Angefangen hat er vor 37 Jahren als Zugabfertiger und Omnibusfahrer. Durch interne Weiterbildungen hat Strunk sich 20 Jahre später zum Produktmanager, so die offizielle Bezeichnung seiner Tätigkeit, hochgearbeitet. „Ich bin voll ausgelastet mit Arbeit“, erklärt Strunk, dennoch mache ihm der Job großen Spaß. Jede Maßnahme sei anders und eine neue Herausforderung, das mache den Reiz seiner Arbeit aus. Beschwerden bekommt Strunk kaum. Schon gar nicht über die Mehringdamm-Maßnahme: „Bei der U7 läuft es reibungslos.“ Und Lob? „Ist immer selten verteilt.“ Einmal jedoch bekam er ein Schreiben, dass statt der U-Bahn doch dauerhaft Ersatzbusse fahren sollen.

Simon Grimm, Katharina Stökl

VORHANG AUF STINKENDER ALTER SACK

Neulich beim Basketballtraining. Ich bin ein bisschen zu spät dran. Alle stecken schon in ihren Trikots und ich sehe nur noch eins auf der Bank liegen. Es müffelt ein bisschen, aber da es das Letzte ist, schnappe ich es mir und schlüpfe hinein. In der Eile finde ich nicht gleich die Löcher für die Arme und drehe mich zappelnd im Kreis. Endlich erbarmt sich der Trainer und kommt mir zu Hilfe. Irritiert zieht er mir das Ding vom Kopf: „Ähm, das ist der Sack, in dem wir die Trikots aufbewahren.“ Meine Mannschaft steht grinsend vor mir. Nächste Woche komme ich pünktlich!

Judith Leipnitz

rüsch-
tisch
jut



Rollschuh-Disko

Egal, ob man sofort mit Karacho über die Tanzfläche fegt oder sich zunächst unsicher an der Wand entlang tastet: Ein Abend in der Rollschuh-Disko bleibt in Erinnerung.

Einmal im Monat treffen sich in Tempelhof alle, die neugierig auf Tanzschritte der etwas anderen Art sind oder bereits mit Rollen an den Füßen auf die Welt gekommen sind. Regelmäßig findet hier die „Rollschuh-Disko“ statt. Profis, Könner und Anfänger stürmen zeitweilig die Tanzfläche und vermischen sich zu einer teils grazil, teils ungenlenk umherschwirrenden Menge. Musik aus den Achtzigern und aktuelle Hits sorgen für die richtige Stimmung. Dabei können auch Rollschuh-Muffel ihren Spaß haben, denn das Tragen der Schuhe ist keineswegs Pflicht.

Wer eine kurze Pause von der sportlichen Anstrengung benötigt, kann sich an der Bar entspannen. Der Tresen dient dabei schon mal als Stützhilfe für alle, die sich im Rückwärtsfahren üben möchten. Wer allerdings nicht genug bekommen kann, der begibt sich auf eine zusätzliche Tanzfläche neben der Garderobe. Dorthin gelangt der mutige Rollschuh-Fahrer über eine leicht abschüssige Rampe, die einen bereits beim Befahren des Bereichs ordentlich in Schwung bringt. Der Boden aus glattem Beton eignet sich besonders gut zum Rollschuhlaufen. Hier werden meist die besten Tricks vorgeführt oder auch mal lässig auf einem Bein um die Kurve gebogen.

Wer Lust bekommen hat, seinen Samstagabend auf acht Rollen zu verbringen, sollte in die Ordensmeisterstraße 1–3 nach Berlin Tempelhof kommen. Jeder, der einen Hochschulsport ausübt und sich auf der dazugehörigen Internetseite einen Flyer ausdruckt, muss übrigens nur die Hälfte des Eintritts bezahlen. Kameras nicht vergessen! Die Bilder könnten sich noch als nützliche Beweismittel herausstellen.

Lena Kainz

Doof von A-Z

Gesammelte Alltagsdummheiten: Ein Buch aus dem man nicht schlau wird

Unsere Welt: Sie entwickelt sich weiter, möchte perfekt sein, ist es aber nicht. Viele Phänomene des Alltags geben uns Rätsel auf, regen zum Nachdenken an, verlangen, dass man über sie spricht, sie kommentiert. Und es gibt Dinge auf dieser Welt - über die kann man nur lachen.



„iDoof, youDoof, wiiDoof“, Ullstein, 280 Seite, 8,99 €

Genau das ist es, was die drei jungen Autoren Axel Fröhlich, Oliver Kuhn und Alexandra Reinwarth in ihrem neuen Buch zur Genüge tun. Alle drei können schreiben, alle haben Lebenserfahrung: Axel Fröhlich ist Werbetexter. Oliver Kuhn hat

nach einer Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule in München mehrere Jahre als Reporter beim „Playboy“ gearbeitet und Alexandra Reinwarth ist Produzentin in Barcelona. Die drei haben sich mit ihren spitzen Stiften und bösen Zungen zusammengetan. Herausgekommen ist das Werk „iDoof, youDoof, wiiDoof“.

Das Buch erfasst unseren Alltagswahnsinn in alphabetischer Reihenfolge. Von A bis Z veröffentlichen die Autoren im lexikalischen Stil ihre bissigen, sarkastischen, ironischen und bösen Kommentare zu allerlei Alltagsphänomenen. Sie nehmen das tägliche Leben mit seinen oft seltsamen Auswüchsen gehörig auf die Schippe: Von A wie „AD(H)S“ („Der wissenschaftliche Ausdruck für Arschloch-Kinder.“) über M wie „Mehrwertsteuer“ („Ich finde die Bezeichnung irreführend. Es wird doch nichts mehr Wert. Ganz im Gegenteil. Der Staat nimmt sich einfach 19 Prozent.“) bis hin zu Z wie „Zahnhygiene“ („Es geht für viele Deutsche nicht mehr um Weisheit, sondern nur noch um Weißheit.“).

Mit viel Wortwitz und einem gehörigen Spritzer Humor gelingt es Fröhlich, Kuhn und Reinwarth, mit den Phänomenen des Alltags abzurechnen. Ob Facebook-Wahn, Vampir-Film, Sudoku oder Zungenpiercing - nichts bleibt unkommentiert. Das passiert in den meisten Fällen locker und geistreich, nur gelegentlich wirken die einzelnen Einträge etwas gequält. Dennoch: Wer unsere Gesellschaft und deren Auswüchse nicht allzu ernst nimmt, hat einiges zu lachen. Empfehlenswert!

Florian Thalmann

Soja im Ohr

Berliner Bohnenbande serviert Funk und Soul auf Platte

Frech, frisch, überlegen – so präsentieren sich Lord Fitzwalter. Texte und Musik stammen natürlich aus eigener Feder. Bassist Steven beschreibt die Musik gern als "Hip Soja Funk". "Es handelt sich hierbei – unschwer zu erkennen – um ein Mischwesen aus Hipness, Sojabohnen und Funknetzwerken", scherzt er. Übersetzt heisst das: HipHop, viel Jazz, noch mehr Funk. Und das alles mit einem unvorstellbaren Groove und einer coolen Sexiness.

Lord Fitzwalter, das sind nicht nur echte Könner an Gitarre, Saxophon, Bass und Drums, sondern auch anspruchsvolle Lyriker. Besonderes Highlight ist die rauchige Stimme von Frontfrau Paula, die unterstützt von Gitarrist Mike für die perfekte Mischung aus Power und Gänsehaut sorgt. Ob entspannt kopfnickend zu "Days And Nights" oder funkig die Hüften schwingend zu "Doggy Style" – dem echten Berlin Groove kann niemand widerstehen. Das beweisen die Fünf in „Berlin“, ihrer Ode an die Hauptstadt. Allein damit gibt sich der Lord jedoch nicht zufrieden und überrascht mit gut portioniertem Rap; zu hören in seinem Ohrwurm „Mi Carrito“.

Die jungen Musiker aus Berlin sind sich für die gute Sache nicht zu schade und unterstützten unter

www.lordfitzwalter.de
http://www.myspace.com/lordfitzwalter



anderem das polnische Hilfsprojekt „Wielka Orkiestra Swiatecznej Pomocy“. Dass es bei Lord Fitzwalter was Gutes auf die Ohren gibt, hat sich inzwischen rumgesprochen, bei KenFM und im SO36 konnte bereits mitgegroovt werden.

Und was hat es mit dem Namen auf sich? Um die Entstehungsgeschichte ranken sich einige Mythen – in einer Version ist von einem anderen, so schockierenden und ehrfurchtgebenden Bandnamen die Rede, der jedem, der ihn sehen, hören oder aussprechen würde, blitzartig den Tod bringt. Letztlich entschied sich die Band, aus Sicherheitsgründen und Verantwortung gegenüber der Hörerschaft für den Namen "Lord Fitzwalter". Ein Glück!

Franziska Breitfeld

Leben woanders: Israel

Ruben verbringt ein Jahr in Israel. Zwischen Mauern und Strand trifft er auf ebenso viele Menschen wie Maschinengewehre.

Für einen jungen Mann macht die Einreise nach Israel nicht immer Spaß. Die Abfertigung am Flughafen in Frankfurt findet für Flieger Richtung Israel in einem gesonderten Terminal statt. Dort erwartet einen schwer bewaffnetes, finster dreinblickendes Sicherheitspersonal. Man muss viele Fragen beantworten, wird überprüft und durchsucht – das alles gehört zur Routine. Bei einem Staat wie Israel, ist ein solches Prozedere in gewisser Weise nachvollziehbar, denn die meisten Nachbarstaaten sind dem 1948 gegründeten Land feindlich gesinnt. Ruben, der inzwischen Jura an der Bucerius Law School in Hamburg studiert, tritt seine Reise nach Tel Aviv im September 2009 an. Er will nach seinem Abitur ein Jahr Freiwilligendienst in einem israelischen Altersheim leisten. Bepackt mit allem, was man für einen langen Aufenthalt in einem fremden Land braucht, verläuft seine Abfertigung am Flughafen erstaunlicherweise ziemlich ereignislos. Doch dieses Gefühl von Angst und Unsicherheit ist auch eines der ersten Dinge, die man nach der Ankunft in Israel bei der Bevölkerung bemerkt. Schon auf dem Weg vom Flughafen zum Einführungsseminar, für Rubens sozialen Dienst in Tel Aviv fallen ihm die vielen Maschinengewehr tragenden Soldatinnen und Soldaten in den Straßen auf. Im Busbahnhof muss er zuerst durch einen Sicherheitscheck. Am Anfang fühlt sich Ruben durch die Omnipräsenz von Militär und Sicherheitspersonal unsicher, „man gewöhnt sich aber schnell daran“, sagt Ruben. Ihn überkommt erst wieder in Deutschland ein komisches Gefühl, wo nicht ständig alles kontrolliert wird. „Man merkt wie verwundbar eine Gesellschaft ist“, erklärt Ruben.

Mit Soldaten, wie man sie überall in den Straßen Tel Avivs sieht, hat Ruben ab und zu während seiner Arbeit im Altersheim „Tzahalon“ zu tun. Einmal im Monat kommen einige von ihnen ins Altersheim, um ihren sozialen Tag abzuleisten:

Sie spielen mit den alten Menschen Bingo, gehen mit ihnen spazieren und erzählen sich Geschichten.

Rubens Arbeit mit den Bewohnern unterscheidet sich kaum von der in anderen Altersheimen. Er ist in die Abteilung für Rollstuhlfahrer eingeteilt. Dort verteilt er morgens mit den anderen Mitarbeitern Essen und Getränke und hilft denjenigen, die nicht mehr selbstständig essen können. Ansonsten ist er hauptsächlich für die Betreuung der Patienten

»Ihn überkommt erst in Deutschland ein komisches Gefühl, wo nicht ständig alles kontrolliert wird«

zuständig.

Und auch wenn

die Arbeit, die Ruben

und andere Freiwillige in solchen

Einrichtungen leisten, schnell zur Routine

wird, so ist sie für ihn doch unheimlich be-

friedigend. „Man merkt, dass diejenigen, die

man da betreut, sehr dankbar für die Aufmerk-

samkeit sind. Und die, die das

noch können, signalisieren einem

auch ihre Dankbarkeit“, erzählt der

Jurastudent.

„Sich zu verständigen ist am Anfang

schwierig“, gesteht er. Auch wenn er

neben seiner Arbeit einen Hebräischkurs

besucht, kann er sich erst nach einem

halben Jahr wirklich mit den Heimbe-

wohnern unterhalten. So lange muss Ru-

ben sich auf Englisch durchschlagen. Nur

fünf der vierzig Bewohner seiner Abtei-

lung sprechen Deutsch, da sie ehemalige Flücht-

linge aus Rumänien sind. Einige von den alten

Menschen haben kaum oder gar keine Fami-

lie mehr. Entweder wanderten sie damals ohne Familie ein

oder die letzten Hinterbliebenen sind bereits verstorben.

Die persönliche Zuwendung ist für sie deshalb besonders

wichtig.

Alle europäischen Einwanderer haben gemeinsam, dass

ihre persönliche Geschichte mittel- oder unmittelbar et-

was mit dem Holocaust zu tun hat. Mit einer solchen Ge-

schichte kommt Ruben in Berührung, als er sich auf einem



Illustration: Ina Soth

Pessahfest aufhält, zu dem ihn neugewonnene israelische Freunde eingeladen haben. Dort unterhält er sich mit einer alten Frau. Sie schwärmt von der Dresdner Oper. Ob sie denn schon einmal in Dresden gewesen sei? Ja, damals auf dem Weg nach Auschwitz sind sie durch Dresden gefahren.

Solche Geschichten von Personen, denen man persönlich begegnet, lassen einem die Schrecken jener Zeit so plastisch erscheinen, wie sie kein Schulbuch nahebringen könnte. Und genau solche Geschichten bereiten einem natürlich auch Sorgen, bevor man nach Israel reist. Wie wird man als Deutscher wohl aufgenommen?

Die meisten Israelis treten Ruben freundlich gegenüber. Auch die, die er im Altersheim betreut und die zum Teil noch persönlich vom Holocaust betroffen waren. Gerade sie, von denen man Unverständnis erwarten würde, sind über den Kontakt zu dem deutschen Freiwilligen froh, berichtet Ruben. In der Abteilung „Betreutes Wohnen“, in der er später eingesetzt wird, halten gerade die Deutschsprachigen das gegenseitige Kennenlernen für eine gute Sache. Vielleicht, weil sie so mit Hilfe einer neuen Generation ein Kapitel ihrer Geschichte zurückerhalten können.

Mit jungen Israelis hat Ruben in Bezug auf diese Frage keine Schwierigkeiten. Mit ihnen kann er all das unternehmen, was junge Menschen eben machen: Am Tel Aviver Strand die Sonne genießen, Abends feiern gehen oder auf dem Dach des Altersheims, auf dem er seine Wohnung hat, ein gemütliches Abendessen unter dem Sternenhimmel genießen, während vor einem die Lichter der Stadt glitzern und es so warm ist, dass er manchmal einfach auf dem Dach übernachtet.

Nur ab und zu hat Ruben den Eindruck, dass die jungen Israelis ungewöhnlich konform sind. Nach ihren drei Jahren Wehrdienst, den Männer und Frauen absolvieren und dem man eigentlich nicht entgehen kann, sind diese jungen Menschen keine Abweichler mehr, meint Ruben. Die junge Generation teilt Erfahrungen, die für Menschen diesen Alters schwer zu verarbeiten sind.

»In Israel ist es schwer, ein wirklich sorgenfreies Leben zu führen«

Man versetze sich einmal in die Situation hinein, einen Tag lang für die Kontrolle eines Postens an der Grenze zum Westjordanland zuständig zu sein. Mit 19

Jahren. Mit der Angst, dass jede Sekunde einer der Palästinenser, die vor einem in der Schlange stehen, einen Sprengsatz zünden könnte. Dass das Verhalten der Soldaten den passierenden Palästinensern gegenüber genau aus dieser Angst heraus nicht besonders freundlich ist, kommt noch hinzu. Und genau diese Tatsache lastet jungen Soldaten auch noch lange nach ihrem Dienst auf der Seele.

Der israelisch-palästinensische Konflikt ist so augenfällig, weil all jene jungen Menschen, mit denen man zusammenkommt, direkte Erfahrungen mit ihm gemacht haben. Er verändert sie.

Seine eigene Reise nach Israel, die Erfahrungen, die er dort macht, und die Personen, die er kennenlernt, empfindet Ruben als eine Bereicherung. Fern von Zuhause wird er selbstständiger – notwendigerweise.

Und in Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt lernt Ruben die Europäische Union und den stabilen Frieden in Europa erst wirklich schätzen. In Israel ist es schwer, ein wirklich sorgenfreies Leben zu führen. Der Konflikt ist, zumindest unbewusst, ständig präsent. Ebenso wie der Holocaust, dem der Staat Israel Jahr für Jahr am Shoa-Gedenktage erinnert. Ganz Israel steht an diesem Tag für zwei Minuten still. Dann ertönen Sirenen und alle gedenken der Opfer.

aufgezeichnet von Charlotte Gaschke

Anzeige



**Auf und davon... nach
Südamerika!**

Praktikum & Working Holiday in Chile
www.ContactChile.de

Worauf wartest du?

Studierende warten immer und überall.
Was bewegt uns dabei wirklich?

Diesmal:
Inspiration



*Claudia Mock, 23,
studiert Bildung und Erzie-
hung in der Kindheit an der
Fachhochschule Potsdam
und träumt hoffentlich bald
von Luba.*

Foto: Johannes Winter

Im Moment sitze ich an meiner Bachelor-Arbeit über die Erlebniswelt und das unerkannte Potential verletzlicher Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren. Um das Thema Kindern näher zu bringen, schreibe und illustriere ich ein Kinderbuch. Meine Protagonistin Luba ist ein acht Jahre altes Mädchen, das sich bemüht, ein braves Kind zu sein, über das sich die ohnehin schon traurige Mutter nicht zu ärgern braucht. Der Anfang der Geschichte war auf der Schreibmaschine schnell getippt, aber nun verhaken sich die Tasten. Wie geht es weiter mit Luba? Wird der Vulkan, der da in ihrem Bauch heranwächst, ausbrechen und sie ihr Schneckenhaus ablegen? Da ich leider

kein Atelier habe, in dem ich mich ausbreiten könnte, muss mein Hochbett zum Aufhängen meiner Zeichnungen herhalten. Schließlich brauche ich die Bilder stets parat, um meinen Arbeitsprozess überschauen zu können. Seit einer Weile warte ich nun schon darauf, dass Luba des Nachts aus einer der Zeichnungen herausspringt und zu mir nach oben aufs Hochbett klettert. Im Traum erzählt sie mir dann, wie ihre Geschichte weitergeht. Ich probier einmal meine jüngsten Illustration, in der ihre Hände zu Flügeln wachsen und hänge sie ganz dicht unter meinen Kopf ans Bett. Luba: Ich warte auf dich!

aufgezeichnet von Johannes Winter



NEU

Die Superlative für Biker

ERÖFFNUNG

Jetzt 2x in Berlin

Sind Sie interessiert an einem festen Arbeitsplatz in einem modernen Unternehmen? Dann schicken Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit Lichtbild und Zeugnissen an bewerbung-b2@zweirad-stadler.de oder postalisch an:



NEU...in der historischen Rinderauktionshalle
...**einzigartig** ...riesig

Stadler

Größtes Zweirad-Center Deutschlands

10247 BERLIN (Prenzlauer Berg) August-Lindemann-Str. 9

2x in Berlin • Bremen • Hannover • Mülheim-Kärlich • Leipzig/Halle • Frankfurt/M • Mannheim • Nürnberg • Fürth • Regensburg • Straubing • Hammerau

WIR suchen SIE zur Verstärkung unseres Teams in Berlin - Prenzlauer Berg

Aushilfen (m/w)

ab nächstmöglichen Eintrittstermin für die Bereiche:

- Kassekräfte
- Lagertätigkeiten
- Verkauf

Wir legen großen Wert darauf das Sie Ihre Aufgaben Fleißig, Ehrlich und Zuverlässig erledigen.

Wer wir sind

Seit über 20 Jahren berichtet die UnAufgefördert kritisch und professionell über die Hochschullandschaft und studentisches Leben in Berlin. 2005 und 2008 wurde sie dafür mit dem Pro-Campus Presse Award als **beste deutschsprachige Studentenzeitung** ausgezeichnet.

Gemacht wird die UnAufgefördert von Studenten, die sich ehrenamtlich engagieren. Sie ist ein **Ausbildungsmedium**, das nach dem Prinzip „Learning by doing“ funktioniert. Viele ehemalige Redakteure arbeiten heute als Journalisten.

Um die **finanzielle Zukunft der Zeitung** langfristig zu sichern, haben Ehemalige, Freunde und Förderer im Jahr 2009 den gemeinnützigen Verein „Freundeskreis der UnAufgefördert“ gegründet. Neben der Finanzierung des Redaktionsbetriebs und der Zeitungsproduktion unterstützt der Verein die UnAufgefördert auch ideell. So organisiert der Freundeskreis **Workshops**, bei denen Ehemalige ihr Wissen an die aktuelle Redaktion weitergeben.

Unterstützen Sie deshalb die UnAufgefördert – damit kritischer studentischer Journalismus mit Tradition eine Zukunft hat!

Mitglied werden

Antrag unten und auf der Rückseite ausfüllen, abtrennen und absenden:
per Post an
Freundeskreis der »UnAufgefördert« e.V.
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Einzugsermächtigung: Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos durch Lastschrift einzuziehen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung.

Kontonummer

Bankleitzahl

Geldinstitut

Kontoinhaber

Datum und Unterschrift

UnAuf

GEFORDERT
HU BERLIN

GIB'S
MIR!

Seit über 20 Jahren machen wir für Dich die unabhängige, kritische Zeitung der HU und bilden junge Journalisten aus.

Schreiben kostet nichts, drucken schon. Deshalb sind wir auf **Deine Unterstützung** angewiesen.

Tritt dem Freundeskreis bei und hilf uns mit Deinem jährlichen Beitrag!

Der Mitgliedsantrag per Post an:

Freundeskreis der »UnAufgefördert« e.V.
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Spendenkonto

Kontonummer: 06 16 26 800
BLZ: 100 700 24
Deutsche Bank

Ja,

ich möchte dem Freundeskreis der Studierendenzeitung »UnAufgefördert« der Humboldt-Universität zu Berlin e. V. beitreten.

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten entsprechend dem Bundesdatenschutzgesetz erhoben, verarbeitet, gespeichert und genutzt werden, soweit dies für die Vereinsarbeit erforderlich ist. Nach Bestätigung des Antrags durch den Vorstand erhalte ich eine schriftliche Bescheinigung meiner Mitgliedschaft.

Herr Frau

Titel*, Name, Vorname

Firma*

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort

E-Mail

Telefon*

Fax*

Geburtsdatum

Beitragshöhe (min. 20 Euro)

Datum und Unterschrift

* optional